Besprechungen

Wagner, Fritz: *Geschichtswissenschaft.* (Orbis Academicus. Problemgeschichten der Wissenschaft in Dokumenten und Darstellungen. Im Verein mit F. Geßner, G. Martini, G. Söhngen hrsg. von Fritz Wagner und Richard Brodführer. Freiburg/München 1951. Verlag Karl Alber. VIII, 468 S.

Dieses Buch, auf das hier — leider mit einiger Verspätung — wenigstens kurz hingewiesen werden soll, ist so etwas wie ein „Lesebuch". Dies insofern, als der Verfasser aus den Schriften von Hesiod bis zu Max Weber und Dilthey hin systematisch geordnete Ausschnitte bringt, denen jeweils eine kurze Charakterisierung des jeweiligen Autors vorangestellt ist. Die Autoren und die Ausschnitte aus ihren Werken sind nicht etwa unter dem Gesichtspunkt ausgesucht worden — und darin liegt eigentlich das Charakteristische dieses Buches —, die Entwicklung der Geschichtswissenschaft zu verdeutlichen, sondern Äußerungen wiederzugeben, die von hervorragenden Männern im Hinblick auf geschichtliche Beobachtung, historische Methodik und Nachdenken über zeitgenössische oder vergangene Ereignisse formuliert worden sind, oder, um es mit W.s eigenen Worten zu sagen: „Vielmehr sollen gewisse Stadien der historischen Beobachtung und des historischen Denkens, nicht aber der historischen Gelehrsamkeit im engeren Sinn, durch ausgewählte Zeugnisse interpretiert werden, um darzutun, wie die Aufmerksamkeit nachdenklicher Köpfe von verschiedenen Seiten und Zeiten her Voraussetzungen für den Aufbau der ‚Geschichte der Wissenschaft' schuf." Dabei finden Berücksichtigung die historischen Denker der Antike, einige große Persönlichkeiten des früheren Christentums, dann — mit einem relativ großen Sprung — die Vertreter der Aufklärung seit Machiavelli, einige Romantiker, Vertreter der historischen Rechtsschule, Hegel, dann mit Recht besonders betont L. v. Ranke, Marx und Plechanow, Burckhardt, Lamprecht, Schopenhauer, Nietzsche usw., bis Troeltsch und Max Weber die Reihe abschließen. Auf neuere Denker wird leider nicht eingegangen, wobei etwa auf der einen Seite an die Neoromantiker, auf der anderen Seite an die modernen Soziologen und Wirtschaftshistoriker gedacht werden könne, wobei etwa schon ein Mann wie G. Schmoller, dann Sombart usw. usw. hätten vertreten sein können, desgleichen neuere Sozialisten oder auch Philosophen wie Th. Litt, E. Hartmann usw.

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aber es ist bei solchen Werken ja immer wenig sinnvoll, über die Auswahl zu rechten: diese wird jeder anders treffen. Wesentlich ist nur, ob das Unternehmen als solches gelungen erscheint oder nicht. Und dies möchte der Rezensent bejahen. Sie führt den Leser — etwa gerade den Studenten — in wesentliche Gedankengänge älterer Denker ein, sie befähigt ihn, jenseits von aller Stoffhuberei und allem Lernwissen sich mit Gesichtspunkten und Problemen auseinanderzusetzen, und das ist ja immer das Entscheidende.

Friedrich Lütge - München

Lübtow, Ulrich von: *Blüte und Verfall der römischen Freiheit.* Betrachtungen zur Kultur- und Verfassungsgeschichte des Abendlandes. (Breviarium litterarum.) Berlin 1953. Erich Blaschker-Verlag. 170 S.

Der Verfasser geht von dem Gedanken aus, daß Freiheit und Gebundenheit, „ihr Einklang wie ihr Gegensatz", die Grundelemente der menschlichen Entwicklung und damit auch des Rechtes sind (S. 13). Sein Anliegen geht dahin, zu zeigen, wie gerade die Entwicklung in Rom im Gegensatz zu der in Griechenland eine besondere Ausgestaltung erfahren hat, da die Römer es verstanden, in fruchtbarer Polarität zu leben und dem griechischen Gedanken der Volkssouveränität — die ja doch die Unterdrückung der Freiheit des einzelnen nicht ausschließt, wie im besonderen auch die groteske Zuspitzung bei Plato zeigt — den Gedanken der eigenverantwortlichen Mitarbeit des Bürgers entgegenzustellen. In großen Strichen wird gezeigt, wie dieser Gedanke in den ersten, uns deutlich erkennbar entgegentretenden Jahrhunderten der römischen Geschichte sich entfaltet, wie die Zeit der Bürgerkriege ihn gefährdet, ja aufhebt, wie dann in der Staatsreform des Augustus noch einmal der Versuch gemacht wird, ihn im Hinblick auf die Beherrschung eines Weltreiches neu zu beleben, um dann mit dem Ausgang des 2. nachchristlichen Jahrhunderts orientalischen Vorstellungen zu erliegen.

Den Sozial- und Wirtschaftshistoriker werden im besonderen jene Bemerkungen interessieren, die sich mit bestimmten sozialen und wirtschaftlichen Problemen der römischen Geschichte befassen. Mit Recht schließt sich Verfasser jener Auffassung an, die es als eine der verhängnisvollsten Unterlassungen ansieht, daß es Rom nicht gelungen ist, gesunde Bodenrechtsverhältnisse zu schaffen, die das Fortbestehen eines Bauernstandes ermöglicht hätten. Die Politik des älteren Gracchus war wohl der entscheidende Ansatz, der aber durch die weithin ja nur als demagogisch zu verstehenden Maßnahmen und Vorschläge des jüngeren Bruders mit vernichtet wurde, so daß seitdem das Bauerntum dem Untergang geweiht war. Mir will scheinen, daß hinter dem allen ein entscheidender Mangel der ganzen römischen (wie ja auch hellenischen) Auffassung gestanden hat, nämlich die Tatsache, daß es niemals zu einer ethischen Bewertung der Arbeit, auch

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gerade der körperlichen Arbeit gekommen ist, von der ja nun einmal der bäuerliche wie der gewerbliche Mittelstand lebt und die die Voraussetzung für die soziale Geltung und die persönliche Freiheit dieser Volksschichten ist. Als das Aufhören des Sklavenzustromes Rom noch einmal eine solche Chance bot, die durch die Lehre der Stoa und des bereits sich ausbreitenden Christentums noch eine besondere Fundierung erfuhr, hat es nicht verstanden, sie zu nutzen. Von den mannigfachen Gründen, die zum Untergang dieses großen Imperiums führten, scheint dem vorstehend gekennzeichneten Gesichtspunkt doch wohl ein besonderes Gesicht zuzukommen. Eine der wertvollsten Lehren, die man der Schrift entnehmen möchte, geht dahin, daß allein der Gedanke der Volkssouveränität und einer darauf aufbauenden Demokratie nicht ausreicht, um die Freiheit zu sichern.

Man möchte dieser Schrift eine weite Verbreitung wünschen, weil sie in konzentrierter Form diese so wesentlichen Probleme der Antike dem heutigen Leser nahebringt. Denn es trifft völlig zu, was der Verfasser mit dem als Motto vorangestellten Zitat von Ortega Y Gasset zum Ausdruck bringen will, nämlich daß in dem Abreißen des historischen Bewußtseins in der heutigen jüngeren Generation infolge eines schon völlig unzulänglichen bloßen Wissens, geschweige denn eines verständnisvollen Bewußtseins von den großen Zusammenhängen eine der größten Gefahren für unsere abendländische Kultur beschlossen liegt. Friedrich Lütge - München

Lütge, Friedrich: *Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.* (Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft, begründet von F. von Liszt und Dr. Kaskel, herausgegeben von Dr. Kunkel, H. Peters, E. Preiser, Abteilung Staatswissenschaft, Berlin-Göttingen-Heidelberg 1952. Springer-Verlag, 433 S.

Lütges umfassendes Werk über deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte erfüllt ein lange schon empfundenes Bedürfnis. Wohl hat die Forschung, mit verdienstvollen Beiträgen nicht zuletzt aus der gleichen Feder, über zahlreiche Ausschnitte des gewaltigen Fragenkreises Licht zu verbreiten gewußt, bisher nie aber an die schwere Aufgabe sich herangewagt, den nach Masse und Reichhaltigkeit fast erdrückenden Wissensstoff in den Rahmen einer zusammenhängenden, nach einheitlichen Gesichtspunkten gegliederten Darstellung einzuspannen. Daß Lütge, der wie wenige andere die Voraussetzungen für das Gelingen einer solchen Riesenarbeit in sich vereinigte, sie mit dem Aufgebot seiner erstaunlichen Schaffenskraft, seiner Gelehrsamkeit und seines Gestaltungsvermögens unternommen und erfolgreich gemeistert hat, erwirbt ihm nicht nur bei den Vertretern der Fachwissenschaft, sondern vor allem auch bei der studierenden Jugend ein Recht auf Anerkennung und Dankbarkeit.

Mit gutem Grund lehnt das Vorwort jeden „monokausalen" Deutungsversuch, etwa in geschichtsmaterialistischem Sinne, ab, betont

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vielmehr das Bestehen funktionaler Gegenseitigkeitsbeziehungen des wirtschaftlichen mit den sozialen und den höheren geistig-sittlichen Lebensbereichen, denen gegenüber die Wirtschaft nur eine dienende Stellung einnimmt. Ebenso kehrt der Verfasser jedem Schematismus herkömmlicher Einteilungen, etwa nach Art der bekannten Stufentheorien, den Rücken und zerlegt den Gegenstand in sechs große Abschnitte: die Vorzeit, in die er Antike und Christentum einbezieht; die karolingische Periode; das Mittelalter, das er auf halbem Wege des 14. Jahrhunderts abschließen läßt; den Weiterverlauf bis zum Dreißigjährigen Kriege; das Zeitalter des merkantilistischen Fürstenstaates; endlich Liberalismus und Neumerkantilismus bis zur Gegenwart. Gegen diese im ganzen überzeugende Anordnung wäre vielleicht nur der Einwand erlaubt, daß sich im letzten Kapitel eine nochmalige Aufspaltung hätte empfehlen können, sei es beim Jahre 1870 oder 1914. Der Liberalismus, nach Lütges eigenen Worten der „tiefstgreifende Umbruch in der Geschichte des Abendlandes" (S. 299), wäre dann in seiner Einmaligkeit klarer zur Geltung gekommen und — ein allerdings mehr formaler Gesichtspunkt — den einzelnen Kapiteln ein gleichmäßigerer Umfang gegeben worden.

Verdienter Nachdruck fällt auf die Bedeutung des selbständigen Kulturerbes, das die Germanen in die Ehe mit Antike und Christentum einbrachten. Diese gegen die Grenzen des Römerreiches anbrandenden und sie schließlich überflutenden Völkerwellen waren nicht oder nur mit Ausnahmen rohe Barbarenhorden, in der Mehrzahl vielmehr Stämme, die bereits in der Bronzezeit höhere Lebensformen, vereinzelt gar denen der Anwohner des Mittelmeeres überlegene technische Geräte entwickelt hatten: etwa das Speichen- anstatt des antiken Scheibenrades, oder den Streichbrett- statt des vielfach heute noch in Italien verwendeten Hakenpfluges. Die Klima-Verschlechterung (Pol-Verlagerung), die um 500 v. Chr. das nördliche und mittlere Deutschland aus einer offenen, parkartigen, ein mildes Klima genießenden Landschaft in ein rauhes, versumpftes, beinahe undurchdringliches Urwaldgebiet verwandelte, führte dann freilich zu einem scharfen Rückschlag und gab, wie Lütge einleuchtend darstellt, der Berührung der beiden Welten einen — in der Geschichte übrigens nicht vereinzelten — pathologischen Zug. Nicht eine frische, unverbrauchte, sondern unsanft aus ihrer Bahn geworfene, trotzdem noch jugendlich-kraftvolle, zukunftverheißende Kultur traf auf einen wirklich zerfallenden, abgelebten, selbst im Untergang indes noch gewaltige Kräfte ausstrahlenden Daseins- und Bildungskreis. In dem erwähnten, von der früheren Geschichtsschreibung nie beachteten klimatischen Wechsel, der die Existenzbedingungen wesentlich härter gestaltete, muß mit Lütge auch wohl die Haupttriebfeder der merkwürdigen, sonst kaum erklärbaren Unrast gesucht werden, die jahrhundertelang die germanischen Völkerschaften gegen den milderen Westen und Süden des Erdteils hin in Bewegung hielt. Erst um 1000 n. Chr., also beginnend

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

etwa mit dem Zeitraum, den der Verfasser als Geburt des Abendlandes bezeichnet, scheint sich im Witterungscharakter, und hernach auch in den Siedel- und Wirtschaftsformen, eine Rückkehr zu glücklicheren Bedingungen vollzogen zu haben.

Die folgenden Kapitel machen die langsamen, aber nachhaltigen Strukturänderungen sichtbar, denen im Laufe der Jahrhunderte Grundherrschaft und Bauerntum unterliegen: diese Hauptträger, nach dem Auseinanderfallen der römischen Reichs-Ökumene, eines vorwiegend wieder agrarwirtschaftlich gewordenen Erdteils, wo Gewerbe, Bergbau, Handel und Geldverkehr eine zwar nicht unwichtige, aber doch nur ergänzende Stellung behaupten; in diesen Exkursen, häufig in Kleindruck, entfaltet sich vor dem Leser ein bewundernswerter Tatsachenreichtum, dessen Darbietung aber nie zum Selbstzweck entartet nie hinauswuchert über die vom Zusammenhange gebotenen Schranken.

Was Lütges Geschichtswerk die große Lebendigkeit gibt, ist sein unmittelbar künstlerisch anmutendes Bestreben, die verschiedenen Epochen nicht bloß stilisierend und typisierend scharf zu umreißen, sondern zugleich mit Gegenüberstellungen und Parallelen, oft hinweg über mehrere Jahrhunderte, im Geschehen einen dialektischen Rhythmus, auch eine Folge sich ablösender „Renaissancen" germanischen und antiken Erbguts, erkennen zu lassen: Größe und Tragik, in einem, des deutschen Schicksals. Eine solche Wiedergeburt, aus germanischer Wurzel, ist die Reformation, und mit knappen dramatischen Strichen macht Lütge deutlich, wie politisch und wirtschaftlich, aber auch sozial — nicht zuletzt durch Luthers zwiespältiges Verhalten im Bauernkrieg — unermeßliche mögliche Zukunftswerte geopfert wurden, auf dem Altar einer inneren Freiheit, die nur allzuschnell, auch und eben bei ihren Aposteln, in die unerträglichste Seelenverknechtung umschlug, und in eine Dumpfheit und Verkrampfung von Staat und Gesellschaft, deren Ausdruck hier ein Absolutismus oft des lächerlichsten Taschenformates, dort ein gedrückter, erniedrigender Untertanensinn war. Und was den einen lauterstes Anliegen der Herzen und Köpfe, diente den andern lediglich zum Vorwand und zur äußeren wie inneren Rechtfertigung eines skrupellosen Macht- und Bereicherungsstrebens weltlichster Art.

Höchst plastisch werden die Wandlungen vor Augen geführt, die Gesellschaft und Wirtschaft durch das Eingreifen exogener Mächte erleiden: des Schwarzen Todes, der von 1350 an das für die Nahrungsmöglichkeiten schon fast überbesetzte Deutschland und zugleich mit ihm ganz Europa entvölkerte und das bisherige Gewichtsverhältnis zwischen Menschen und Dingen gründlich verwarf: die Menschen starben, die Sachgüter blieben, während der zweite schwere Zusammenbruch, jener des Dreißigjährigen Krieges, allerdings Deutschland nunmehr allein treffend, Menschen so wenig wie Güter verschonte. Jedesmal ereilten diese Schläge die deutsche Entwicklung auf einem

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Höhe- und Wendepunkt, und ersparten ihr zwar vielleicht sie bedrohende Krisen, aber um welch hohen Preis; und es ist keineswegs ausgemacht — obschon müßig die Frage zu stellen —, ob nicht auch ohne solche Kuren auf Tod und Leben sie ihr Gleichmaß wiederzuerlangen vermocht hätte, so wie dies früher, im 13. Jahrhundert, mit der großen Ostkolonisation, einer zweiten Völkerwanderung nun in umgekehrter Richtung, ihr gelungen war.

Der Kapitalismus, als „Herreneigentum am Kapital", das dann selbst wieder von seinem Inhaber, wie von einer Sache, Besitz ergreift — nachdem bisher „Herreneigentum am Menschen" und „am Boden" die Stützpfeiler des Sozialbaus gewesen waren —, erhebt schon im 15. Jahrhundert, wenn auch vorläufig nur als Handels- und Geldkapitalismus, sein Haupt. Neben ihm erhält sich jedoch, und erweist sich als standfest, die Grund- und Gutsherrschaft, die der Verfasser, sogar im allgewaltigen merkantilistischen Fürstenstaate, mit geistvollem Ausdruck, einen „staatsfreien Raum" einnehmen sieht, so wie der Fürstenstaat selbst, schon seit fränkischer Zeit, sich in einem „reichsfreien Raume" anzusiedeln begonnen habe. Und wenn nunmehr der Absolutismus die Wirtschaft politischen Zielen dienstbar macht und politische Macht wiederum zur Erreichung wirtschaftlicher Ziele einsetzt, huldigt sein Nachfolger, der Liberalismus, dem ursprünglich fast religiösen Glauben an ein harmonisch richtiges Spielen der freien Wirtschaft, das der Staat mit seinen Eingriffen nur stört — wie denn überhaupt diese große Bewegung gegen die künstliche Starrheit der organisierten, damals immerhin noch in einem lebendigen Oberhaupte gipfelnden, noch nicht anonym und ungreifbar gewordenen Kollektivität sich zur Bannerträgerin der freien Persönlichkeitsrechte auf-

In Romantik und Restauration feiert das Alte dann nochmals Auferstehung, und wie zahlreiche Bauern gegen ihre „Befreiung" sogar Prozesse anstrengen, stößt die Gewerbefreiheit auf verzweifelte Widerstände beim Handwerk. Es berührt wie ein Witz der Geschichte, daß die Revolution des Jahres 1848 durch die tragende Teilnahme des Handwerks einen ausgesprochen reaktionären Einschlag erhielt, der im übrigen auch dem Sozialismus keineswegs fremd ist: ein jeder Umsturz ist zugleich Berufung auf ein angeblich besseres Recht der Vergangenheit. Dennoch kann man, Lütges Auffassung beipflichtend, während mehrerer Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts von einer liberalen Windstille sprechen, in der sich Europa, nach dem erschöpfenden napoleonischen Aderlaß und beim mühsamen Aufbau eigener nationaler Wirtschaftskörper, eines allerdings höchst notwendigen Friedens erfreuen darf; eine Zeitlang bringt der Liberalismus sogar den Nationalismus, seinen Antipoden, zum Schweigen. Immerhin läßt sich diesem Abschnitt, weltwirtschaftlich betrachtet, nur noch die erste Hälfte der sechziger Jahre beirechnen: der Sieg der schutzzöllnerischen Nord- über die freihändlerischen Südstaaten der nordamerikanischen Union bezeichnet den Anfang der entscheidenden Wende.

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wiederholt und mit Überzeugungskraft, worin ich ein besonderes Verdienst des Buches erblicke, läßt der Verfasser das eigenartige Pendeln von Wirtschaft und Gesellschaft zwischen den Polen Freiheit und Bindung anschaulich werden, in das stets dann wieder exogene Gewalten eingreifen — gleich als sei an jeder Wegscheide die sogenannte Weltvernunft mit ihrem Latein zu Ende und müsse, wie ein launisches Kind, das Geschaffene und Gewordene immer aufs neue in Stücke schlagen. Synthetische Überhöhungen (S. 280) vermag ich, wenigstens bei den späteren dieser dialektischen Stöße und Gegenstöße, nicht wahrzunehmen; vielmehr ist, was nach dem ersten Weltkriege, und nach seinem Vorspiel eines der Idee nach immer noch der Freiheit verpflichteten Neumerkantilismus eintritt, nur mehr ein Pseudo-Liberalismus, ein verkrampftes Festhalten an ausgehöhlten Formen, an die man selbst nicht mehr glaubt; und gar was heute, nach dem zweiten Weltkrieg, als Liberalismus sich ausgeben möchte, ist ein einziger zynischer Mummenschanz der Gebärden und Worte, wobei die mächtigeren Staaten den schwächeren einseitig die Freihändlerrolle zuzuschieben bemüht sind.

Recht beherzigenswert sind Lütges Schlußbetrachtungen, mit denen er aus dem engeren Rahmen der Wirtschaft füglich hinaustritt: sein Hinweis auf die Unfestigkeit der innerpolitischen und sozialen Entwicklung, die mit dem Untergange der einst führenden, beispielgebenden Schichten in Frankreich schon 1789, in Deutschland und Rußland 1918, in England 1945 eingesetzt habe, und auf die Notwendigkeit, der bisherigen Vermassung eine Entmassung, eine Neugliederung des Gesellschaftskörpers entgegenzustellen, die zugleich ein Kampf sein wird gegen die neuen Feudalgewalten der Wirtschaftsverbände und des Staatsapparates.

Lütges anregende, nie in der Stoff-Fülle ertrinkende, vielmehr stets sie beherrschende, in übersichtlicher Bewegung erhaltende Darstellungskunst wird unterstützt durch einen faßlichen, natürlich treffsicheren, immer reichen und energischen Ausdruck, der von Anfang bis zu Ende das gespannte Mitgehen des Lesers erzwingt.

Friedrich Vöchting - Basel

Hampe, Karl: *Das Hochmittelalter.* Geschichte des Abendlandes von 900 bis 1250. Mit einem Nachwort von Gerd Tellenbach. 4. Auflage. Münster/Köln 1953. Böhlau-Verlag. 452 S.

Von den Werken des Heidelberger Historikers Karl Hampe (gest. 1936) haben mindestens drei ihren Verfasser überlebt und befinden sich noch heute in den Händen der Studierenden und Lehrer der Geschichte. Es sind dies die „Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufen“ (zuerst 1908), die „Herrschergestalten des deutschen Mittelalters“ (zuerst 1927) und die unter dem Titel „Das Hochmittelalter“ erschienene Geschichte des Abendlandes von 900 bis 1250. Ursprünglich ein Abschnitt des dritten Bandes der von Walter Goetz

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

herausgegebenen „Propyläen-Weltgeschichte“ ist dieser 1932 in erweiterter Form als Buch erschienen, von dem jetzt die 4. Auflage vorliegt. Sie ist ein unveränderter Abdruck der Fassung von 1932. Und das mit Recht. Hampe selbst würde, wenn er noch lebte, wahrscheinlich die neueren Ergebnisse der Staats-, Rechts-, Wirtschafts- und Geistesgeschichte in seine Darstellung aufgenommen, sicherlich aber die Grundkonzeption seines Werkes nicht verändert oder gar fallen gelassen haben. Und diese war, an Stelle des Nebeneinanderreihens der einzelnen Völker- und Staatengeschichten eine „Einheitsdarstellung“ der abendländischen Geschichte des hohen Mittelalters zu geben, in der die Dinge von einem Hauptzentrum aus betrachtet werden, nämlich dem der politischen Geschichte (des Imperiums). Es handelte sich also, wie Tellenbach in seinem Nachwort zutreffend ausführt, für Hampe „immer um das Wachstum und den Verfall der großen Mächte, ihr gegenseitiges Ringen, die Vielfalt der politischen und kriegerischen Ereignisse sowie die Eigenart und die Rolle der Persönlichkeiten, von denen jeweils die betrachtete Welt gestaltet wurde“. Ein solches Werk aber kann man nicht „bearbeiten“, ohne seine Eigenart zu zerstören. Es ist noch heute unübertroffen und verdient, immer und immer wieder gelesen zu werden.

Georg Jahn - Berlin

Schnee, Heinrich: *Die Hoffinanz und der moderne Staat.* Erster Band: Die Institution des Hoffaktorentums in Brandenburg-Preußen. Berlin 1953. Verlag Duncker & Humblot. 267 S.

Es war nicht zuletzt Werner Sombart gewesen, der auf die Bedeutung des Judentums, im besonderen der Hofjuden, für die Entwicklung des modernen Staates seit dem 16. Jahrhundert hingewiesen hatte. Namentlich G. v. Below hatte dieser Auffassung widersprochen. Im Grunde aber ist diese Frage bis heute unentschieden geblieben und auch die großen Darstellungen der Geschichte des Judentums haben dieses Problem kaum ernsthaft berücksichtigt. Um zu einem wirklich fundierten Inhalt zu kommen, bedurfte es eines umfangreichen Quellenstudiums. Und dieser Aufgabe hat sich H. Schnee unterzogen. Er hat dabei in mehr als 40 in- und ausländischen Archiven gearbeitet und umfangreiche, bisher kaum oder sogar überhaupt nicht bekannte Materialien durchgearbeitet und verwertet.

Von dem insgesamt auf acht Teile berechneten Gesamtwerk liegt jetzt der erste Band vor, der sich den Hofjuden in Brandenburg-Preußen beschäftigt. Das will nicht besagen, daß die in diesem Bande behandelten Hofbankiers, Kriegs- und Luxuswarenlieferanten und Unternehmer jüdischen Glaubens alle nur in den Diensten der Hohenzollern gestanden hätten; manche von ihnen sind vielmehr ausgesprochen „international“, d. h. gleichzeitig für mehrere Fürsten tätig. Aber es wird doch deutlich, daß die Hohenzollern, namentlich

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seit dem Großen Kurfürsten, sich dieser Finanziers in einem ganz besonderen Maße bedient und sich ihrer angenommen haben.

Versucht man das Ergebnis dieser Darstellung oft sehr bunter Lebensläufe unter dem Aspekt des Wirtschaftshistorikers zusammenzufassen, so fällt wohl folgendes auf: Diese Hofjuden, Hoffaktoren, Entrepeneurs und wie sie sonst genannt werden, bilden eine kleine Gruppe innerhalb des gesamten Judentums. Sie sind auch kaum als Representanten der gesamten jüdischen Familien zu betrachten, da sie ihren Weg oft genug in Fehde mit ihren Glaubensgenossen nahmen und von diesen oft mehr angefeindet wurden als von den christlichen Konkurrenten. Sie zeichnen sich aus durch eine enorme geschäftliche Begabung und eine im allgemeinen kaum verhüllte Skrupellosigkeit in jeder Beziehung. Sie sind aber in der Lage, deswegen so gern angenommene und verwertete Dienste zu leisten, weil sie mit dieser ihrer Findigkeit die Kenntnis der zur Realisierung führenden Methoden verbinden, weil sie im besonderen auch über ein ausgedehntes Netz von Agenten und Helfern (z. T. aus der eigenen Verwandtschaft) verfügen, mit dessen Hilfe sie etwa — um ein Beispiel herauszugreifen — als Hoffinanziers Friedrichs d. Gr. das gute Geld einziehen und das schlechtere Geld in den Verkehr bringen. Und so haben selbst solche Herrscher, die persönlich keineswegs judenfreundlich waren, wie Friedrich d. Gr. und Friedrich Wilhelm III., sie nicht zu entbehren gewußt.

Mit Recht weist Verfasser darauf hin, daß eigentlich schon mit dem Großen Kurfürsten der Emanzipationsprozeß beginnt, der dann durch Hardenbergs Edikt vom 11. März 1812 seinen Abschluß fand, d. h. seinen formalen Abschluß. Denn schon vorher sind viele dieser gehobenen Schicht zum Christentum übergetreten und haben sich damit aus dem Judentum herausgelöst. Ihre Töchter heirateten dann bald in die führenden Familien, namentlich auch die Adelsfamilien hinein, die Söhne oder die Enkel gaben meist bald den väterlichen Beruf auf und paßten sich in Lebenshaltung und Tätigkeit den führenden Familien Preußens an. Alles in allem ergibt sich, daß die Aufklärung als die treibende Kraft der Judenemanzipation bisher überschätzt worden ist und daß dafür die Gruppe der Hoffaktoren und der von diesen oft durch „douceurs" gewonnenen Hofbeamten die Emanzipation betrieben haben, wobei zuletzt auch der Gesichtspunkt mitsprach, daß im anderen Falle die Übertritte zum Christentum sich noch mehr gehäuft und die Assimilisation sonst auf diesem Wege erfolgt wäre. Für den Fürsten waren vielfach rein merkantilistische Gesichtspunkte ausschlaggebend, wie etwa gerade bei Friedrich Wilhelm I. und Friedrich d. Gr.; ersterer begann mit einer Politik der Verleihung von Generalpatenten, die diese wirtschaftlich führende Gruppe des Judentums generell von sonst gültigen einengenden Bestimmungen loslöste.

Leider wird nichts darüber gesagt, ob diese führenden Familien der Hoffinanziers der Gruppe der Sephardim oder der der Aschke-

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nasim angehören, eine Unterscheidung, auf die ja auch G. Liebe in seinem Buch über das Judentum ein so großes Gewicht legte. Man hätte sich auch ein etwas ausführlicheres Eingehen auf die Institution der Schutzjuden der adligen Familien in Schlesien, Ostpreußen usw. gewünscht, die gelegentlich erwähnt wird.

Alles in allem bietet dieser erste Band einen Anfang, der eine erfreuliche und gute Leistung darstellt. Die weiteren Bände werden zeigen, inwieweit dieses zunächst gewonnene Bild noch eine Modifizierung erfährt. Dabei wird es von besonderem Interesse sein, zu erfahren, ob an den sonstigen Fürstenhöfen diese Familien auch so bewußt in den Dienst merkantilistischer Politik gestellt worden sind, wie dies doch immerhin überwiegend für die Hohenzollern zutrifft.

Friedrich Lütge - München

Byng, Edward J.: *Die Welt der Araber.* Mit einem Geleitwort vom Kalifen des Islam Abdul Medschid II. Berlin 1953. Safari-Verlag. 321 S., 80 Fotos, 5 Textkarten und 1 Faltkarte.

Der Verfasser dieses Buches hat lange unter arabischen Völkern gelebt, hat sich mit der Kultur und den politischen Problemen der arabischen Völker vertraut gemacht und ist zu einem begeisterten Freund der arabischen Welt geworden. Aus dieser Haltung heraus ist dieses Buch geschrieben worden; und als Äußerung einer solchen Haltung muß es der Leser verstehen.

Seinem Werte nach zerfällt es in zwei sehr ungleiche Teile. Der erste Teil befaßt sich mit einer Schilderung der heutigen Verhältnisse in den arabischen Ländern, und diese Abschnitte sind lebendig, kenntnisreich und auch voll Einsicht in die heutigen Fragen geschrieben. Jeder wird sie mit Gewinn lesen, und man möchte dieser Abschnitte wegen dem Buch eine weite Verbreitung sichern, auch gerade in Deutschland. Es könnte dazu beitragen, die fast wie eine Verkrampfung wirkende Beschränkung auf die Probleme des eigenen Landes aufzulockern und zu der Erkenntnis zu führen, daß kaum recht abzuschätzende Energien in diesen Ländern im Aufbrechen sind.

Anders ist der historische Teil zu bewerten, in dem sich neben zahlreichen interessanten Hinweisen auf diese oder jene Einzeltatsachen zahlreiche Irrtümer befinden. Ja, man wird sogar sagen müssen, daß die gesamte Grundhaltung von einer nur mangelhaften Beherrschung der einschlägigen Literatur zeugt und daß der Verfasser sich jene aus der Aufklärungszeit wohlbekannte Glorifizierung der arabischen Literatur unkritisch zu eigen macht. So wird die ja unbestritten hohe Kultur, die wir in den Jahrhunderten nach der arabischen Eroberung vom Euphrat-Tal bis nach der iberischen Halbinsel hin antreffen, als Schöpfung des Arabertums dargestellt, ohne der doch so entscheidenden Frage nachzugehen, inwieweit darin nicht Spätblüten der provinzialrömischen Kultur zu erblicken sind, die ja doch eine Fülle orientalischen und hellenistischen Kulturgutes aufgenommen

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hatte. Wie sollten denn die in primitiven Formen lebenden Wüstenbeduinen, die als Eroberer über die halbe Welt zogen, so schnell eine derartig differenzierte Kultur entwickelt haben? Man darf sich doch nicht dadurch täuschen lassen, daß man arabische Namen annahm und sich der arabischen Schriftzeichen, evtl. auch der arabischen Sprache bediente! Auch gerade für Spanien ist doch ein reicher Grundbestand provinzialrömischen Kulturgutes anzunehmen, das eben von den Arabern okkupiert, aber nicht geschaffen wurde.

Es sei nur kurz auf einige spezielle Irrtümer hingewiesen: S. 50 wird in ganz unzuverlässiger Weise die Lebensform der ägyptischen Fellachen mit der der Leibeigenen des Mittelalters gleichgesetzt. S. 57 f. wird behauptet, daß „Geschichte grundsätzlich als kosmischer Prozeß zu werten, nicht durch den Menschen, sondern durch die Natur bedingt ist" — ein in dieser Zuspitzung schlechthin abwegiger Gedanke. S. 182 werden die Folgen der Vertreibung der Mauren aus Spanien stark einseitig übertrieben dargestellt, namentlich im Hinblick auf das Wirtschaftsleben; die anderen Ursachen (Silberinflation, Verfall der Eigenproduktion usw.) werden dabei übersehen. S. 224 wird auf die Inquisition, die Ketzer- und Hexenverbrennungen usw. hingewiesen. Wohl niemand im Abendland wird sich dieser Ereignisse nicht schämen; sie sind ein grauenvoller Verrat an der Lehre Christi. Aber es geht nicht an, demgegenüber die Araber als liberal und tolerant hinzustellen und zu verschweigen, daß auch sie für Abtrünnige die Todesstrafe kannten. Und ebenso geht es nicht an, wie dies in allen diesen Teilen des Buches geschieht, etwa die grausame Art der Kriegsführung der Spanier zu brandmarken, aber die gleichen Züge bei den Arabern zu verharmlosen oder zu verschweigen. Man denke nur an die unendliche Fülle von Scheußlichkeiten, die von den Seeräubern der nordafrikanischen Küste oder von den arabischen Sklavenjägern in Afrika begangen wurden.

Doch genug: Diese Beispiele sollten nur dazu dienen, das oben Gesagte zu unterstützen: in den historischen Teilen ist das Buch von einer durch die Liebe zum Arabertum geprägten Einseitigkeit. Es ist eben kein Historiker, der dieses Buch schreibt, sondern ein Politiker und ein in der arabischen Welt heimisch gewordener Reisender. Als solches muß das Buch gewertet werden.

Friedrich Lütge - München

Westermann's Atlas zur Weltgeschichte, herausgegeben von Prof. Dr. Hans Stier, Prof. Dr. Ernst Kirsten, Prof. Dr. Wilhelm Wühr, Dr. Heinz Quirini, Dr. Werner Trillmich, Dr. Gerhard Czybulka, Dr. Hermann Pinnow, Hans Ebeling. Teil III: Neuzeit, bearbeitet von Dr. Werner Trillmich und Dr. Gerhard Czybulka. Braunschweig 1953. Georg Westermann Verlag. 59 S. mit 167 Karten.

Der neue „Atlas der Weltgeschichte" des Verlages Georg Westermann in Braunschweig, die Gemeinschaftsarbeit einer Gruppe deut-

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

scher Historiker, soll drei Teile — Altertum, Mittelalter, Neuzeit — umfassen, von denen der dritte Teil als der für den Geschichtsunterricht wichtigste und dringlichste zuerst herausgebracht worden ist. Mit Unterstützung zahlreicher Fachmänner von Werner Trillmich und Gerhard Czybulka bearbeitet, gewährt der vorliegende Atlas-Teil einen vollständigen Überblick über die weltgeschichtliche Entwicklung von den Glaubenskriegen im 16. Jahrhundert über das Zeitalter des Absolutismus, das 19. Jahrhundert und das Zeitalter der Weltkriege bis zu den Auswirkungen des zweiten Weltkrieges. Natürlich bildet die Staatengeschichte die Grundlage der Darstellung. Aber die politischen Grundkarten werden vielfältig und sinnvoll ergänzt durch Spezialkarten zur Völker- und Rassengeschichte, zur Religionsgeschichte, zur Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung, zur Wirtschaftsgeschichte, zur Kulturgeschichte. Auf diese Weise wird die politische Geschichte in ihren Wechselwirkungen mit der Wirtschafts- und Kulturentwicklung veranschaulicht und eine Zusammenschau wichtiger Zeitereignisse und ihrer Auswirkungen ermöglicht. Und da die Darstellung nicht auf nationalstaatlicher Grundlage erfolgt, sondern nach weltgeschichtlichen Gesichtspunkten gegliedert ist, so werden die Vorgänge der europäischen und also auch der deutschen Geschichte wirklich in ihren weltgeschichtlichen Zusammenhang gestellt und sichtbar gemacht. Das ist der Absicht nach vortrefflich, aber auch in der Durchführung dank der Anwendung der neuesten kartographischen Methoden in hohem Grade gelungen. Es ist ein Kartenwerk, dessen Verwendbarkeit sehr vielseitig ist, und das für den Geschichtsunterricht aller Arten und Stufen von großem Wet sein wird. Georg Jahn-Berlin

Surányi-Unger, Theo: *Comparative Economic Systems.* New York 1952, McGraw-Hill Book Company, Inc. 628 p.

In leicht lesbarem Englisch wird hier eine einführende, lehrbuchartige Beschreibung der gegenwärtigen Wirtschaftssysteme vorgelegt, die mit ausführlichen Literaturangaben und zahlreichen Wiederholungsfragen am Ende eines jeden Kapitels sich vor allem an den Studenten wendet, aber auch für andere, an ökonomischen Fragen interessierte Leser von Bedeutung ist. Der Verfasser, der aus eigener Anschauung die charakteristischen Wirtschaftssysteme kennt, befleißigt sich dabei einer wohlabgewogenen Sachlichkeit und nüchterner Kritik, die sich auf alle Systeme erstreckt. Diese unvoreingenommene Haltung gegenüber den heutigen Ausdrucksformen der Wirtschaftsordnung hebt sich vorteilhaft von den vielfach dogmatisch und polemisch durchsetzten Äußerungen zu diesem Thema ab, darf aber nicht mit Standpunktlosigkeit verwechselt werden, bekennt sich doch der Verfasser als Bürger der freien Welt ausdrücklich zu einem realistischen Liberalismus. Er zögert daher auch nicht, die Daseinsberechtigung der vielen Mischformen zwischen extrem liberalistischen Privatunternehmersystemen und absolut kollektivistischen Zentralplansystemen anzuerkennen.

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dieser vermittelnde Standpunkt ergibt sich, wenn man die Wirtschaftsordnung als einen Zusammenhang von Grundsätzen begreift, die das zu verwirklichen bestimmt sind, was die jeweilige Wirtschaftsgesellschaft als höchste Zwecke anerkennt. Alle Wirtschaftssysteme erstreben größtmögliche Volkswohlfahrt, und es ist einzusehen, daß die darin enthaltenen Ziele nicht für alle Völker in gleicher Weise verbindlich sind, oder doch zumindest nicht in allen Staaten in derselben Weise zu politischer Manifestation gelangen. Mögen diese wirtschaftspolitischen Ziele auch außerhalb der eigentlich wirtschaftlichen Betrachtung liegen, so sind sie doch für das Verständnis der gegenwärtigen Wirtschaftssysteme nicht zu entbehren, da eine Wirtschaftsordnung ohne die ihr zugrunde liegende gesellschaftliche Ordnung überhaupt nicht verstanden werden kann.

Der Verfasser untersucht daher im zweiten Teil die gesellschaftlichen Grundlagen der einzelnen Wirtschaftssysteme, um auch hier nicht lediglich Kapitalismus und Sozialismus zu konfrontieren, sondern aus Ethik, Soziologie, Ethnologie, Politik und Recht die konkreten Ordnungen herauszuarbeiten. Den Abschluß dieses Abschnittes bilden einige geographische Vergleiche und ein Blick auf die strategischen Grundlagen der beiden großen weltpolitischen Einflußbereiche.

Der dritte Teil betrachtet das, was den Ökonomen an den wirtschaftlichen Systemen vorzugsweise interessiert: die Beeinflussung des wirtschaftlichen Prozesses durch die Wirtschaftsordnung. Auch hier kommt es dem Verfasser nicht so sehr darauf an, zwei entgegengesetzte Typen einander gegenüberzustellen, sondern die Fülle der verschiedenen Formen zu erfassen, in die jeder Staat die Spielregeln der wirtschaftlichen Tätigkeit gekleidet hat. So wird hier, ausgehend von den Bedürfnissen, gezeigt, welche Arten von individuellen, gesellschaftlichen, Einzel- und Gemeinschaftsbedürfnissen, Gruppenbedürfnissen und Kollektivbedürfnissen die einzelnen Wirtschaftssysteme vorzugsweise befriedigen, wie sie Nachfrage und Konsum, Angebot und Produktion sowie die Preisbildung gestalten. Neben den Verhältnissen in den großen Zweigen der wirtschaftlichen Tätigkeit (Landwirtschaft und Forsten, Bergbau und Gewerbe, Handel und Verkehr) werden ausführlich auch die Unterschiede in den Geld-, Kredit- und Bankverhältnissen besprochen.

Es folgen einige Kapitel, die sich mit dem in der Debatte um die Wirtschaftsordnung stark im Vordergrund stehenden Verteilungsproblem befassen, und zwar sowohl die Gliederung von Einkommen und Wohlstand als auch die Frage Lohn und Gewinn, sowie die Bedeutung von Rente und Zins. Nicht minder wichtig sind die Fragen der wirtschaftlichen Betätigung der öffentlichen Hand. Eine besondere Rolle spielen die Probleme der Schwankungen der wirtschaftlichen Tätigkeit in den einzelnen Wirtschaftsordnungen. Systeme des privaten Unternehmertums kennen zyklische Bewegungen (Konjunkturen), während kollektivistische Systeme zwar diese Konjunkturzyklen

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

im allgemeinen ausschalten können, nicht aber die Schwankungen der Tätigkeit in den einzelnen Sektoren der Produktion. Auch die internationalen Wirtschaftsbeziehungen, vor allem die zwischen den Bereichen der kollektivistischen und der privatunternehmerischen Systeme, werden ausführlich behandelt.

Zum Abschluß untersucht der Verfasser, wie innerhalb der einzelnen Systeme das Gleichgewicht im wirtschaftlichen Prozeß zustande kommt. Die Herbeiführung des Gleichgewichts in einem vollständig freien Unternehmersystem ist bekannt. In kollektivistischen, zentralgeplanten Systemen werden die freien Entscheidungen der Individuen mehr oder weniger ausgeschaltet und mit Hilfe der Planung dieses Gleichgewicht herbeigeführt. Selbstverständlich ist das Ganze eines solchen Komplexes simultaner Gleichungen nicht zu lösen. Zentralgeplante Systeme begnügen sich daher mit der Aufstellung einzelner Planungsbilanzen, deren Ausgleich einen gewissen gleichgewichtigen Ablauf verspricht. So werden beispielsweise Materialbilanzen aufgestellt, in denen die Materialbestände, ausgedrückt in physikalischen Einheiten, den Materialwünschen gegenübergestellt werden. Durch Planung beider Bilanzkolonnen wird ein Ausgleich herbeizuführen versucht. Aus diesen Materialbilanzen lassen sich die sogenannten technischen Koeffizienten gewinnen, die dann die einzelnen Materialgleichungen miteinander verbinden. Da deren Maßeinheiten aber nicht homogen sind, müssen ergänzend Wertbilanzen hinzutreten. In diesen Wertbilanzen werden die Geldeinkommen der Bevölkerung den erwarteten Geldausgaben gegenübergestellt, und so die Einzelpreise der Konsumgüter und Dienste geplant, und erwartetes Ungleichgewicht durch Berichtigung von Preisen, Einkommen, Steuern, durch Änderung von Produktion und Verteilung ausgeschaltet. Auf diese Weise soll das Gleichgewicht zwischen den Ausgaben aus persönlichem Einkommen und der Produktion von Konsumgütern verwirklicht werden. Eine zusammengefaßte Bilanz des Volkseinkommens zeigt das Ganze von Produktion, Verteilung und Konsum. Hier wird die laufende Entstehung und Bildung des Sozialprodukts vorausgenommen. Sie wird geplant unter den zugrunde liegenden gesellschaftlichen Zielsetzungen, also beispielsweise der Produktivitätssteigerung und der fortschreitenden Industrialisierung.

Es lag nicht in der Absicht des Verfassers, den ökonomischen Prozeß innerhalb der einzelnen Wirtschaftssysteme eingehend zu analysieren, insbesondere auch nicht die Frage zu prüfen, ob mit den von diesen Systemen angewandten Instrumenten die erstrebten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zwecke überhaupt verwirklicht werden können. Er hat sich in diesem einführenden Kursus damit begnügt, die gegenwärtigen Systeme zu vergleichen, ihre Ziele, ihre Mittel und ihre Funktionsweise darzulegen. Damit ist viel erreicht angesichts der Voreingenommenheit und der verschwommenen Vorstellungen, mit denen die Diskussion über Probleme der wirtschaft-

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lichen Ordnung vielfach geführt wird. Hier Wandel zu schaffen, war eine dankbare Aufgabe, deren Lösung den Leser voll befriedigt.

Gerhard Mangold - Berlin

Kraus, Otto: *Kreislauf und Entwicklung der Volkswirtschaft.* (Volkswirtschaftliche Schriften, Heft 8.) Berlin (1953). Verlag Duncker und Humblot. 112 S.

Zu Fragen der wirtschaftlichen Entwicklung wird hier eine recht eigenwillige Arbeit vorgelegt, die sich in die neuere Wirtschaftstheorie jedoch nur schwer einfügen läßt. Diese Isolierung zeugt zwar vom Mut des Autors zu selbständigen Lösungen, hindert ihn aber zugleich an einer fruchtbaren Auseinandersetzung mit den Erkenntnissen der modernen Theorie, der er nicht selten in schroffer Ablehnung begegnet.

Der Verfasser wendet sich zunächst gegen alles, was die Verfahrensweise der gegenwärtigen Theorie charakterisiert. Am übelsten ergeht es dabei dem „Denkmodell des statischen Gleichgewichts", das als „reines Phantasiegebilde" abgelehnt wird, weil in ihm „kein Platz für den Begriff der Zeit (ist), da die mathematischen Formeln von zeitloser Gültigkeit sind" (S. 9), und für das — nach Ansicht des Verfassers — der „gesamtwirtschaftliche Zustand in jedem Zeitpunkt derselbe" ist, so daß es keinen Unterschied ausmacht, „ob eine allgemeine Bestandsaufnahme im Sommer oder Winter, am Mittag oder um Mitternacht vorgenommen wird. Wenn jedoch die exakte Definition eines Denkmodells zu wirklichkeitswidrigen Absurditäten führt, dann ist der Erkenntniswert einer sich solcher Modelle bedienenden Theorie für die Wirklichkeit doch recht zweifelhaft." (S. 20)

Glücklicherweise wendet die Theorie Isoliermethode und Denkmodelle in dieser Weise nicht an. Sie ist sich seit langem der nicht zu überbrückenden Diskrepanz von Empirie und Theorie bewußt, und es wird auch von „neunmalklugen Theoretikern" zugegeben, daß „Ergebnisse solcher Gedankenexperimente immer problematisch sind". Aber darin liegt doch die Verantwortung des Forschers, nicht „gerade solche Tatsachen (zu) übersehen, die für das Ergebnis wesentlich sind", und um die „Möglichkeit nicht nur des Abweichens, sondern des Widerspruchs mit der Wirklichkeit" zu vermeiden, wird eine „Kontrolle dieser Ergebnisse durch die Wirklichkeit" angestrebt (worüber ja auch die Entwicklung der empirischen Wirtschaftsforschung und der Ökonometrie Zeugnis ablegt), die nicht, wie der Verfasser meint, deshalb „grundsätzlich unmöglich" ist, weil diese Ergebnisse nur unter „statischen Voraussetzungen" gelten. (S. 9/10)

Natürlich muß genau festgelegt werden, was unter einem statischen System zu verstehen ist (denn „es ist immer verwirrend, wenn verschiedene Begriffe mit demselben Wort bezeichnet werden"), aber das ist international auch ziemlich übereinstimmend geklärt: die Statik befaßt sich mit der Analyse von Gleichgewichtszuständen, mit der Form und Struktur gewisser Beziehungen, die ökonomische Größen

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

miteinander verbinden. Ein solches System ist „zeitlos" in dem Sinne, daß bei der Reaktion auf Datenänderungen von der Prozeßdauer abstrahiert wird. Der Weg von einem Gleichgewichtszustand zum anderen interessiert nicht, es gilt lediglich, vermittelst des Verfahrens der komparativen Statik, die Wirkungszusammenhänge im ökonomischen Prozeß, gewisse Tendenzen, die dem System eigen sind, aufzuzeigen. Damit kann ein statisches System auch über Kausalbeziehungen im Wirtschaftsprozeß etwas aussagen, sofern nämlich von dem betreffenden Forscher das System ökonomisch richtig angesetzt ist, und es hieße doch wohl die Fähigkeiten eines Gelehrten unterschätzen, wollte man unterstellen, daß seine „fatale Unfähigkeit, Ursache und Wirkung zu unterscheiden", durch eine Theorie verstärkt wird, „die unter Abstraktion vom Zeitablauf alle kausalen Vorgänge durch ein Schema von zeitlosen Funktionalbeziehungen erfassen will". Die formale Reversibilität der meist mathematisch angeschriebenen Beziehungen (was übrigens für die Sache selbst völlig belanglos ist) hat doch ernsthaft noch bei niemandem „die Neigung . . . heraufbeschworen", „durch Umdrehung des realen Geschehnisablaufs paradoxe und darum originell anmutende Resultate zu deduzieren". (S. 66/67) Das könnte — nach Waffenschmidt — doch höchstens einem mathematischen Sonntagsjäger im wirtschaftlichen Gewand passieren, dem schleunigst das Studium der wirtschaftlichen Wirklichkeit zu empfehlen wäre.

Was die statische Theorie jedoch auf keinen Fall leisten kann, und was man ihr deshalb auch nicht zum Vorwurf machen darf, ist die Analyse des Prozeßablaufs. Hierzu wird vielmehr eine dynamische Theorie erforderlich sein, die ein ökonomisches System im Zeitablauf bestimmt, und die in Ansätzen ja auch schon entwickelt ist. Immer hat es dabei „eine dynamische Wirtschaftstheorie (. . .) mit Größenänderungen zu tun", mit feststellbaren Wirkungen ökonomischer Kräfte auf wirtschaftliche Größen, und ihre mathematische Formulierung ist nicht „nur dann möglich, wenn das Ausmaß der Größenänderung konstant bleibt". Denn das ist doch gerade der entscheidende Vorteil einer mathematisch formulierten dynamischen Theorie, daß sie nicht nur die gleichbleibende zeitliche Änderung (das konstante Wachstum), sondern auch die Änderung des Größenwachstums (die Beschleunigung) in ihren Beziehungen erfassen kann.

Erklären diese dynamischen Beziehungen den Prozeßablauf vollständig und werden alle die Entwicklung beeinflussenden Faktoren ausnahmslos erfaßt — was keineswegs immer möglich ist —, so läßt sich aus diesen Beziehungen der endgültige Ruhezustand am Abschluß der Entwicklung, das „absolute" Gleichgewicht des Systems ableiten. Dieses endgültige Gleichgewicht ist aber streng zu trennen von den während des Prozeßablaufs zu beobachtenden kurzfristigen Gleichgewichtslagen. „In der Literatur über Statik und Dynamik ist der Unterschied zwischen relativem und absolutem Gleichgewicht" nicht „vollständig unbeachtet geblieben" (S. 17). Samuelson (Foundations

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

of Economic Analysis) z. B. betont, daß man in dynamischen Systemen zwischen Gleichgewichtsbewegungen ganz verschiedener Geschwindigkeit unterscheiden muß. So ist diese moderne dynamische Theorie alles andere „als ein Hirngespinst", das die „Entscheidungen der Wirtschaftssubjekte außer acht läßt" (S. 11), wenn sie auch weiß, daß man „bei der Untersuchung von realen Vorgängen des Wirtschaftslebens" nicht immer mit Begriffen arbeiten kann, „welche der Realität unmittelbar entnommen sind" (S. 69). Die Wirklichkeit ist viel zu kompliziert, als daß sie unmittelbar verstanden werden könnte, sonst brauchte man ja keine Theorie.

Daß es bei solchen Mißverständnissen zu keiner erspießlichen Diskussion kommt, wird auch deshalb nicht verwundern, weil es nicht klar ist, was der Verfasser eigentlich an die Stelle solcher „Hirngespinste" zu setzen gedenkt. Auch ist das meiste, was hier der neueren Theorie angekreidet wird, von ihr entweder niemals behauptet oder doch längst in seinen Schwächen erkannt worden. Jede Theorie verzerrt nun mal die Wirklichkeit. Aber eine gute Theorie wiegt das auf, indem sie Erkenntnisse über die Wirklichkeit vermittelt. Es ist hier nicht der Platz, sich mit den Auffassungen des Autors, so verdienstvoll sie auch vielfach sind, im einzelnen kritisch auseinanderzusetzen. Sein Versuch einer Synthese von Wirtschaftskunde und Wirtschaftstheorie, die als Einführung dienen könnte, wird nicht befriedigen, sie muß vielmehr von den Bemühungen der ökonomischen Theorie einen ganzen falschen Eindruck erwecken. Gewiß steht es jedem Forscher frei, seinen eigenen Weg zu gehen, der Wissenschaft wird durch eine solche Isolierung jedoch nur in den wenigsten Fällen gedient.

Gerhard Mangold - Berlin

Lütolf, Franz: *Die Theorie der monetären Kreislaufsphären.* (Schriften des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs, herausgegeben von Valentin F. Wagner, Bd. 6) Bern 1952. A. Francke A.G. Verlag. 137 S.

Die vorliegende Arbeit ist ein wertvoller Beitrag zur Modifizierung der Quantitätsgleichung in dem Sinne, daß nicht die Gesamtgeldmenge und deren Umlaufsgeschwindigkeit einem allgemeinen Preisniveau, multipliziert mit dem gewogenen Durchschnitt aller in der Volkswirtschaft umgesetzten Güter, gegenübergestellt, sondern die Geldmenge entsprechend der Kreislaufstruktur in den einzelnen Sphären des wirtschaftlichen Prozesses gesondert betrachtet wird. Diese Gliederung ist aber nicht zu verwechseln mit der Aufteilung der Gesamtgeldmenge in Zahlungsmittelarten (Bargeld, Buchgeld, Geldsurrogate), wie das etwa Irving Fisher und Gustav Cassel getan haben, indem sie die Menge der einzelnen Zahlungsmittelarten mit deren Umlaufsgeschwindigkeit multiplizierten und die Summe dieser Produkte dem mit dem Preisniveau bewerteten Handelsvolumen gleichsetzten. „Das Kriterium für eine Unterscheidung der verschiedenen monetären Sphären" muß vielmehr „in der realen Güterwelt

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gesucht werden" und die Kreislaufstruktur sich auch in der Geldsphäre durch gesondert bestimmte Geldmenge, Umlaufsgeschwindigkeit und Preisniveau ausdrücken. An die Stelle eines Gesamtangebots und einer Gesamtnachfrage von Geld treten daher solche in den monetären Kreislaussphären und entsprechend auch eine Quantitätsgleichung für jeden einzelnen Bereich der Geldzirkulation.

Der Verfasser bringt zunächst einen sorgfältig zusammengestellten dogmenhistorischen Abriß der Theorie der Geldkreisläufe und zeigt, wie beginnend mit der Unterscheidung von Konsumentengeld und Produzentengeld bei Smith, Tooke und Wagner, vor allem bei den neueren Autoren (Wicksell, Neißer) eine Unterscheidung von aktiver und inaktiver Geldmenge vorgenommen wird, die dann bei Keynes in die bekannte Unterscheidung von industrieller Zirkulation (M_1) und finanzieller Zirkulation (M_2) mündet. Im Anschluß an Marget entwickelt der Verfasser hieraus für seine Zwecke die Kreislaufsphären für das aktive und für das inaktive Geld, und ordnet der aktiven (industriellen) Zirkulationssphäre die Quantitätsgleichung (Verkehrsgleichung) und der inaktiven (finanziellen) Zirkulationssphäre die Kassenbestandgleichung (Cambridger Quantitätsgleichung) als adäquate Untersuchungsmethode zu. In der aktiven Zirkulation möchte er dabei aber nicht nur eine einzige Geldmenge (M_1) und eine einzige Umlaufsgeschwindigkeit (die Einkommensgeschwindigkeit), sondern Geschäftsdepositen und Einkommensdepositen unterscheiden, da nämlich nicht „die ganze aktiv zirkulierende Geldmenge im Verlauf einer bestimmten Periode einmal zu Einkommen wird" und infolgedessen „innerhalb der aktiven Zirkulation weitere, von einander unabhängige Sphären zu unterscheiden sind".

In dem folgenden und nach meiner Ansicht besten Abschnitt des Buches werden daher, zunächst in der Einkommensgeldsphäre und dann in der Geschäftsgeldsphäre, die Bestimmungsgründe von Geldvolumen und Umlaufsgeschwindigkeit analysiert und anschließend die Gleichgewichtstheorie des Marktes für investierbare Fonds, das dort auftretende Finanzgeld sowie dessen Umlaufsgeschwindigkeit betrachtet. Der Schlußabschnitt handelt von der komparativ-statischen Analyse der Veränderungen der oben besprochenen Geldmengen bei Schwankungen der wirtschaftlichen Tätigkeit.

Dieses Kapitel, das nach der Absicht des Verfassers auch nur Ansatzpunkte enthalten soll, fällt gegenüber den vorhergehenden Ausführungen etwas ab. So muß vor allem die Verwendung des Begriffes „Dynamik" in diesem Zusammenhang zu Mißverständnissen führen. Denn wenn wir bei der inzwischen doch wohl allgemein angenommenen Bedeutung dieses Begriffes bleiben wollen, so handelt es sich bei einer dynamischen Theorie um eine Theorie des Übergangsprozesses unter Einbeziehung von Wachstumsraten, Beschleunigungen usw. zeitlich verzögerter Größen, und nicht lediglich um Verschiebungen und Veränderungen von Gesamtgrößen, die auch — wie hier im wesentlichen geschehen — komparativ-statisch durch Vergleich

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aufeinanderfolgender Gleichgewichtslagen erklärt werden können. Ich halte es auch für bedenklich, von einem Gegensatz — wenn auch nur „in gewissem Sinne" — zwischen „der mathematischen-statistischen Orientierung" der Ökonometrie und der „seit Marshall von den meisten Nationalökonomen vertretenen analytischen Methode" zu sprechen, da theoretische Analysis und empirisch-statistische Forschung doch gerade in der Ökonomie eine glückliche Verbindung eingegangen sind. Ein weiteres Mißverständnis betrifft die Beurteilung der mathematischen Ableitungen in der neueren Theorie. Natürlich entwickelt der Wirtschaftsprozeß sich nicht nach „mathematischen Gesetzen", er kann nur nach den ihm eigenen empirischen Gesetzmäßigkeiten verlaufen; worauf es aber hier lediglich ankommt, ist die Frage, ob eine Theorie des wirtschaftlichen Prozesses in genügender Allgemeinheit durch ein mathematisch formuliertes, deduktives System wiedergegeben werden kann. Wie der Verfasser ja auch richtig betont, ist eine solche Theorie „nützlich" und weist „auf wichtige Zusammenhänge hin". Kann man von der Theorie mehr verlangen? Alle diese Einwendungen können jedoch den Wert einer Untersuchung nicht mindern, die unter sorgfältiger Beachtung der neueren Literatur einen sehr guten Überblick über die Probleme in diesem Bereich der Geldtheorie bietet.

Einige Bemerkungen seien jedoch noch erlaubt: es erscheint nicht überflüssig zu betonen, daß die hier vorgetragene Modifizierung der „naiven" Quantitätsgleichung die quantitätstheoretische Frage nach der Wirkung einer vergrößerten Geldmenge auf die durchschnittlichen Preise in den einzelnen Kreislaufsphären nicht berührt. Eine solche Fragestellung müßte notwendigerweise auf die Beziehungen zwischen den monetären Sphären zurückgehen und damit, wenn man die Untersuchung nicht überflüssig komplizieren will, auf die Probleme der Einkommenstheorie des Geldes oder, besser gesagt, bei der Aufstellung eines makroökonomischen Gleichgewichtssystems enden, in das Investitionsfunktion, Konsumfunktion und Liquiditätsfunktion eingehen. Wenn man aber dieses System diskutiert, so zeigt sich, daß ganz bestimmte Bedingungen gegeben sein müssen, damit eine Erhöhung der Geldmenge zu einer Erhöhung der monetären Nachfrage führt, und weitere Bedingungen, wenn diese Nachfrageerhöhung auch eine Erhöhung der Preise bewirken soll. Natürlich kann man im Sinne der hier vorgetragenen Theorie der Kreislaufsphären dieses System noch weiter komplizieren. Immer aber zeigt sich, daß über die Geldmenge — und sei sie noch so sehr spezifiziert — und deren Umlaufsgeschwindigkeit, über die von ihr gekaufte Gütermenge sowie deren Preisniveau nichts weiter ausgesagt werden kann, als daß diese Größen in einem durch die Quantitätsgleichung gegebenen Verhältnis stehen müssen. Über die Wirkung einer Vergrößerung der Geldmenge auf die Preise läßt sich nur im Rahmen eines geschlossenen ökonomischen Systems etwas

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sagen, da die anderen Glieder der Quantitätsgleichung eben nicht unverändert angenommen werden dürfen. Das wird im übrigen von den Vertretern der neueren Quantitätstheorie auch nicht bestritten. Vielleicht könnte man auf den meist mit viel Scharfsinn ausgefochtenen Streit Quantitätstheorie versus Einkommenstheorie des Geldes überhaupt verzichten, wo doch in sachlicher Hinsicht überwiegend Einigkeit herrscht. Gerhard Mangold - Berlin

Forstmann, Albrecht: *Geld und Kredit.* Bd. I: Die Grundlagen der Geld- und Kredittheorie: Bd. II: Die Anwendung der Geld- und Kredittheorie. Göttingen 1952. Verlang Vandenhoeck & Ruprecht. 821 S.

Seit dem Erscheinen der „Volkswirtschaftlichen Theorie des Geldes" gilt Forstmann als einer der führenden deutschen Geldtheoretiker, und das vorliegende zweibändige Werk, das nunmehr die Bereiche des Kredits in die Betrachtung einbezieht, bestätigt erneut diesen Ruf. Über die Darstellung des Geld- und Kreditwesens und seiner wirtschaftspolitischen Handhabung hinaus geht es F. vor allem darum, Geld und Kredit in die allgemeine volkswirtschaftliche Theorie einzubauen. Der erste Band befaßt sich zunächst mit den Grundlagen des Geldes, und zwar mit dessen Wesen und Begriff, Arten, Formen und Surrogaten, sowie der wert- und preistheoretischen Analyse, welch letztere namentlich die Auseinandersetzung zwischen der quantitäts- und der einkommenstheoretischen Perspektive zum Inhalt hat. Alsdann wenden sich die Untersuchungen den Grundlagen der Kredittheorie zu, nach einleitenden Ausführungen über die Zusammenhänge von Kredit und Kapital den Funktionen, den Arten, der Preisbildung des Kredits und den wechselseitigen Beziehungen zwischen Sparen und Kapitalbildung.

Im zweiten Band findet die theoretische Analyse ihre abschließende Vollendung, indem sie Geld und Kredit in das Gesamtphänomen des wirtschaftlichen Kreislaufs stellt. Die Auffassung der klassischen Nationalökonomie, die von der Vorstellung einer reflektiven Indifferenz des Geldes ausging und in den monetären Vorgängen lediglich den quantitativen Ausdruck des güterwirtschaftlichen Geschehens sah, unterzieht F. der Korrektur, indem er den Nachweis führt, daß sich im Gelde ein den ökonomischen Ablauf weithin gestaltender dynamischer Faktor äußert. Die Alternative Neutralität oder Aneutralität des Geldes wird demgemäß nach Würdigung der beiderseitigen Argumente zugunsten der letzteren entschieden. Der ökonomische Kreislauf, dem sich die Betrachtung alsdann zuwendet, erfährt eine Aufgliederung in den Einkommenskreislauf, der vornehmlich die Fragen nach der Entstehung und Verwendung des Einkommens und seiner Zerlegung in Konsumtion und Ersparnis aufwirft, und den Geschäftskreislauf, der die Produktion der Güter und ihre Investitionsbedingungen impliziert, wobei das Ineinandergreifen beider Kreisläufe be-

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sondere Beachtung findet. Folgerichtig erfährt das „normale" Bild seine Ergänzung durch eine „Pathologie" des Wirtschaftsablaufs, die sich auf die konjunkturellen Schwankungen und ihre Überspannungen durch inflatorische und deflatorische Variationen des Geldvolumens erstreckt, unter Berücksichtigung des Sachverhalts der Unter- und Vollbeschäftigung.

Den Einbau der Geld- in die allgemeine ökonomische Theorie zu vollziehen, ist dem folgenden Kapitel aufgegeben, in dem F. den Zusammenhängen zwischen Geldordnung und Wirtschaftsordnung nachgeht und die Funktionen von Geld und Kredit in den wichtigsten Ordnungsformen der freien Marktwirtschaft, der gelenkten Marktwirtschaft und der totalen Zwangsverwaltungswirtschaft aufweist. Das abschließende Kapitel befaßt sich mit der Ordnung des Geld- und Kreditwesens, also mit den Aufgaben und Maßnahmen der Geld- und Kreditpolitik, die aufgeteilt werden in die marktwirtschaftlichen Mittel der Diskont- und Offen-Marktpolitik (zu denen noch die von F. hier nicht angeführte Mindestreservenpolitik zu zählen wäre) und die zentralverwaltungswirtschaftlichen Mittel der Kreditrationierung und Investitionslenkung (zu denen noch die Preispolitik zu rechnen wäre). Ein umfassender Überblick über das Schrifttum nebst Namen- und Sachverzeichnis erleichtert es dem Leser, sich in der Fülle des Dargebotenen und seiner weitgespannten Problematik zurechtzufinden.

Es ist F. als hohes Verdienst zuzusprechen, den Anschluß des deutschen an das angelsächsische und skandinavische Schrifttum auf breitester Linie hergestellt zu haben. Die ihm eigene kritische Haltung führt ihn vielfach zu Auseinandersetzungen namentlich gegenüber Keynes, die ihn veranlassen, neuen Wegen der Erkenntnis nachzuspüren und überliefertes Gedankengut über Bord zu werfen. Darin liegt zweifellos ein besonderer Reiz des Buches, das damit vielfältige Anregungen vermittelt und weite Perspektiven eröffnet, doch andererseits mancherlei Widerspruch auslöst. So wenn Verf. die Hauptfunktionen des Geldes auf die abstrakte Funktion als Recheneinheit und die konkrete Funktion als Tauschmittel beschränkt und diejenige des gesetzlichen Zahlungsmittels als volkswirtschaftlich bedeutungslos erklärt „für den Fall, daß die volkswirtschaftlichen Voraussetzungen des Geldes nicht gegeben sind" (S. 58), ohne zu bedenken, daß unter solcher doch völlig irrealen Voraussetzung das Geld überhaupt keine Funktionen auszuüben vermag, im übrigen aber der Zahlungsmittelfunktion infolge der ihr inhärenten Rechtsverbindlichkeit eine zentrale ökonomische Bedeutung zukommt. Die Quantitätstheorie lehnt F. zugunsten der Einkommenstheorie unter Anführung zahlreicher Argumente ab (S. 163 ff.), die indes auch gegen die Einkommenstheorie anzusetzen sind oder nicht zu überzeugen vermögen. Daß etwa die Quantitätstheorie keine erklärende, sondern nur symptomatische und beschreibende Bedeutung besitzt, weil der umlaufenden Geldmenge keine kausale Energie innewohnt, gilt ebenfalls für das

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zirkulierende Einkommen; denn die den Geldwert bestimmenden Kräfte gehen nicht von ihm, sondern von den Dispositionen der Einkommensbezieher aus. Daß die Quantitätstheorie außerstande ist, den Kreditbereich einzubeziehen und dies nur im Rahmen der Einkommenstheorie möglich sei, trifft bei sinngemäßer Ausdeutung der Größe G der Umlaufsformel keineswegs zu; im Gegenteil, ein solches Unvermögen haftet vielmehr der Einkommenstheorie an, da die kreditäre Kaufkraft, zumindest diejenige aus zusätzlichen und ausländischen Krediten, sich nur bei einer willkürlichen und verzerrenden Auslegung als Einkommen auffassen läßt. Vergegenwärtigt man sich ferner, daß auch die Gelder des Geschäftskreislaufs nicht Einkommen sind, daher die aus Einkommen entfließende Nachfrage nur einen Teil der Gesamtnachfrage ausmacht und das zirkulierende Einkommensvolumen sich mit dem zirkulierenden Geldvolumen nicht deckt, so liegt die Folgerung nahe, daß die einkommenstheoretische Analyse die quantitätstheoretische wohl in mancher Hinsicht ergänzen und fortbilden, sie aber nicht ersetzen kann.

Gegen die übliche „Tauschtheorie" des Kredits, die den entscheidenden Tatbestand im Tausch von Gegenwartsgütern gegen Zukunftsgüter oder in der Überlassung von Kaufmitteln gegen spätere Rückerstattung erblickt, wendet F. ein, daß sich die Dispositionen der Beteiligten einzig und allein auf das für den Kredit zu leistende bzw. zu empfangende Zinsentgelt richten (S. 248, 250). Dieser Einwand verkennt, daß die primäre güterwirtschaftliche Funktion des Kredits in jener Übertragung von Kaufkraft liegt, zu der der Zins mit seiner die Kapitalanlage dirigierenden Funktion erst hinzutritt. Auch hinsichtlich des „zusätzlichen" Kredits scheint uns eine Fehlinterpretation vorzuliegen, wenn F. sich mit der Auffassung Bouniatians identifiziert, nach der das, was man Kreditkreierung nennt, nichts anderes als der bankmäßige Aspekt der Kreditvermittlung der Banken sei, der Übermittlung des freien Leihkapitals, das bei den Banken in der Form fälliger Depositen angelegt ist (S. 93). Das Spezifikum des zusätzlichen gegenüber dem regulären, Kapitalverfügung bloß übertragenden Kredit liegt gerade darin, daß sich die Kreditgewährung über das Volumen der Depositen hinaus bis an die gebotene Liquiditätsgrenze hin erstreckt, wodurch erst der Tatbestand der Kapitalschöpfung begründet wird. Demgemäß bestimmt sich der Umfang der von den Banken zu betreibenden Aktivgeschäfte nicht durch den Umfang der Passivgeschäfte (S. 94), vielmehr reicht er über ihn mehr oder minder weit hinaus, in welchem Sachverhalt die für das moderne Kreditsystem charakteristische und für die konjunkturelle Dynamik unerläßliche Eigenschaft der Elastizität zum Ausdruck kommt, was übrigens auch F. in späteren Ausführungen bestätigt (S. 266 ff.).

Es dient nicht der Erleichterung der wissenschaftlichen Diskussion, wenn man sich der Neigung überläßt, sich von der üblichen Terminologie in eigenwilliger Weise zu entfernen. So bezieht F. den

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Terminus Produktion lediglich auf die Herstellung von Verbrauchsgütern und bezeichnet die Erzeugung von Kapitalgütern als Investition (S. 403), obgleich letztere doch ebenfalls produziert werden und keineswegs die laufende Erzeugung von Kapitalgütern auf der Grundlage einer gegebenen Betriebsapparatur als Investition anzusprechen ist. Ebenso erheben sich Bedenken, wenn F. zwischen Geldsystem und Währung unterscheidet, indem er unter Währung nicht die Geldverfassung eines Staates, sondern „eine Erscheinung außenwirtschaftlicher Art" verstanden wissen will, die ihren Niederschlag im intervalutarischen Kurs findet (S. 594). Wenn F. seinen Untersuchungen zur Ordnung des Geldwesens zur Aufgabe stellt, die Grundlagen der Geld- und Kreditpolitik aufzuweisen, und meint, daß ihn dabei währungspolitische Maßnahmen im obigen Sinne nicht oder nur insoweit zu beschäftigen haben, als durch sie eine im Interesse der Ordnung des Geld- und Kreditwesens erforderliche Beeinflussung des Geld- und Kreditverkehrs bedingt ist (S. 594), so läßt er ohne gebührende Beachtung, daß binnenwirtschaftliche und intervalutarische Geldpolitik im engsten korrelativen Zusammenhang stehen und die sich bedingenden Komponenten eines einheitlichen Bereichs bilden. Auch die von F. vorgenommene Scheidung der Geld- von der Kreditpolitik ist als abwegig zu erachten, besonders im Hinblick auf die heute bestehenden Notalwährungen, innerhalb deren die gesamte Politik der Zentralbanken in erster Linie im Dienste der Geldpolitik steht.

Der Geldordnung ist nach F. aufgegeben, das Kreditgeld in seinen Variationsmöglichkeiten so zu gestalten, daß die Realisierung des Prinzips der relativen Knappheit des Umlaufs gewährleistet bleibt (S. 620, S. 631 u. a.), und durch Stabilisierung des wirtschaftlichen Ablaufs das Auftreten von Konjunkturen zu verhindern (S. 649). Dem ist entgegenzuhalten, daß das Prinzip der relativen Knappheit nur das eine Faktum der Geldpolitik betrifft, das von seinem Gegenstück, dem Prinzip der Ausweitung des Geld- und Kreditvolumens abgelöst wird, wenn es darum geht, die Wirtschaft aus einem depressiven Zustand zu entbinden, wie andererseits das Anstreben einer Stabilisierung des ökonomischen Ablaufs sich jeglicher expansiven Dynamik der Wirtschaft widersetzen würde. Nicht in der Stabilisierung der Konjunkturen, sondern in der Vermeidung ihrer Ausschläge oder Überspannungen ist das Ziel der Geldpolitik zu sehen, das zugleich hinreichenden Spielraum für das Funktionieren des Preismechanismus bietet.

Daß sich kritische Einwendungen in diesem oder jenem Bezug angesichts der weiten Dimensionen der Forstmannschen Untersuchungen zwangsläufig aufdrängen, bedarf keiner Begründung. Sie würden in ihrer Motivation mißverstanden werden, wenn man sie als Minderung der Hochschätzung auffassen wollte, die sein Werk im vollsten Maße verdient. Fraglos stellt sich in ihm die bedeutendste Leistung dar, über die das deutsche Schrifttum zur Zeit verfügt, die auch innerhalb der ausländischen Literatur eine Position ersten Ranges beanspruchen

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

darf und sich sicherlich erringen wird. Ein an Umfang und Tiefe geradezu erstaunliches Wissen vereinigt sich mit dem Vermögen, das Wesentliche der monetär-kreditären Phänomene und ihrer kausalfunktionellen Beziehungen aufzudecken und zu überzeugendem Ausdruck zu bringen.

Mit seinem Werk hat Forstmann der geld- und kredittheoretischen Erkenntnis eine wesentliche Förderung zuteil werden lassen.

Karl Muhs - Berlin

Andreae, Wilhelm: *Geld und Geldschöpfung.* Mit einem Anhang: Der Staat und die Notenbanken. (Sammlung Die Universität, Bd. 36). Stuttgart-Wien 1953. Humboldt-Verlag. 476 S.

Der Verfasser will für drei Gruppen von Lesern schreiben: für den Gebildeten, der denken gelernt hat und die Zusammenhänge, in die das Geld hineingestellt ist, durchschauen möchte, für den Studierenden, der in Geld denken muß, und endlich für den Fachgelehrten, der schnell einen Überblick über die Problematik des Geldes gewinnen will.

Nachdem kurz einleitend Ursprung, Arten und Formen des Geldes unter geschichtlichem Gesichtspunkt dargestellt sind, werden in drei Teilen das Wesen des Geldes, die Geldschöpfung und die Geldverfassung behandelt. In einem Anhang über Staat und Notenbank findet man übersichtlich das Verhältnis von Staat und Notenbank geschildert, wie es geschichtlich in Frankreich, in England, in den USA. und in der Bundesrepublik geworden ist. Diese Übersicht faßt gut das Wesentliche zusammen. Leider hat sich auf S. 357 ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen. Dort wird der Goldankaufspreis der Bank von England mit 17 sh. 10½ d. angegeben, während doch offensichtlich 3£ 17 sh. 10½ d. gemeint sind.

Da der Verfasser sein Thema vom Standpunkt des Universalismus aus behandelt, wird die Darstellung etwas kompliziert und schwer verständlich. Der nicht sehr klare Begriff des „Kapitals höherer Ordnung" sowie die Meinung, daß das Geldwesen dem Prinzip der Entelechie folge, werden, fürchte ich, dem Leser die Geldprobleme noch schwieriger erscheinen lassen, als sie es ohnehin schon sind. Dafür nur ein Beispiel: Auf S. 34 wird zutreffend gesagt, daß Scheidemünzen, wenn sie durch gesetzliche Bestimmung knapp gehalten werden, in ihrer Kaufkraft über dem Wert ihres Münzstoffes gehalten werden können. Auf das stoffwertlose Papiergeld träfe das gleiche zu. Auf S. 38 aber beruht die Kaufkraft des Geldes nicht mehr auf seiner Knappheit, sondern auf der Fruchtbarkeit der Zahlungsgemeinschaft, d. h. aber „auf der Fruchtbarkeit der Volkswirtschaft und deren Stellung in der Weltwirtschaft, worin die Dynamis des Geldes sich zur Energie entfaltet". Schlichter und klarer formuliert der Verfasser denselben Gedanken auf S. 234, wenn er sagt: „Die Festigkeit einer

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Währung beruht ... auf der Produktivkraft der die Zahlungsgemeinschaft bildenden Volkswirtschaft."

Endlich noch ein Widerspruch: Auf S. 286 findet sich folgender Satz: „Was zunächst das Pfund betrifft, so lag die deflationistische Wirkung seiner Stabilisierung nicht am Gold als solchem, sondern an dem falsch bemessenen Goldgewicht des Pfundes, also an dem zu hoch angesetzten intervalutarischen Kurs." Neun Seiten später dagegen liest man: „Von einer exogen eingeleiteten Inflation könnte man cum grano salis bei einer aus Prestigegründen überhöhten Währungsbewertung sprechen, wie sie Großbritannien versucht hat." Sollte hier auch ein Druckfehler vorliegen, und es statt Inflation Deflation heißen müssen? W. M. Frhr. v. Bissing-Kassel

Grundsatzfragen der Wirtschaftsordnung. Ein Vortragszyklus, veranstaltet von der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Freien Universität Berlin, Sommersemester 1953. (Wirtschaftswissenschaftliche Abhandlungen. Volks- und betriebswirtschaftliche Schriftenreihe der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Freien Universität Berlin, herausgegeben von Erich Kosiol und Andreas Paulsen, Heft 2.) Berlin 1954. Duncker & Humblot. 251 S.

Die Verfasser der hier vereinigten Vorträge gehören dem Grundsatzausschuß des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium für Wirtschaft an, dessen Aufgabe — mit den Worten von Woldemar Koch in seiner Vorbemerkung (S. 5) — darin besteht, „Normen und theoretische Erkenntnisse für eine gesunde, dauerhafte Gesellschaftsordnung zu finden". Die meisten Beiträge kreisen um dieses Hauptthema, gehen jedoch von verschiedenen sozialphilosophischen und wirtschaftspolitischen Standpunkten aus. Gerhard Weisser behandelt „Die Überwindung des Ökonomismus in der Wirtschaftswissenschaft" und „Grundsätze der Verteilungspolitik", Franz Böhms Themen sind „Freiheitsordnung und soziale Frage" und „Der Rechtsstaat und der soziale Wohlfahrtsstaat", Helmut Meinhold referiert über „Widersprüche in unserer Wirtschaftsverfassung" und „Politischer Raum und Wirtschaftsraum", und Oswald von Nell-Breuning erörtert „Gemeinsames und Trennendes in den Hauptrichtungen der Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspolitik" und „Sinnbestimmung der Wirtschaft aus letzten Gründen".

Es ist ausgeschlossen, in einer kurzen Rezension Einzelheiten der abgedruckten Referate wiederzugeben, die sich allesamt durch analytische Tiefe und Gründlichkeit sowie trotz weitgehender sprachlicher Verdichtung auch durch bemerkenswert prägnante und anschauliche Formulierungen auszeichnen. Hervorhebung verdienen Weissers These, daß uns der Begriff des „welfare" erkenntniskritisch um keinen Schritt weiter führe (S. 29) und daß unter mehreren zur Auswahl stehenden Wirtschaftsverfassungen diejenige den Vorzug habe, bei der die Lebenslage der wirtschaftlich schwächsten Schichten günstiger ist

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

als in jeder anderen zur Auswahl stehenden Wirtschaftsverfassung (S. 66 f.), Böhms Ausführungen über die sozialistische Generalkritik am Rechtsstaat (S. 130 ff.) und die Spaltung des Sozialismus (Seite 141 ff.), Meinholds wohlbegründete Feststellung, eine Rückkehr zur reinen Spielregelautomatik des klassischen Liberalismus sei insbesondere deshalb unmöglich, weil wir auf den Gebieten der unvollkommenen Märkte, der Geldpolitik und des Staatsbedarfs konkrete Eingriffe des Staates ständig benötigen (S. 188 ff.), daß es aber jedenfalls Möglichkeiten gebe, „um die Wirtschaftsverfassung, ohne ihr Wesen zu ändern, so weit zu bringen, daß die notwendigen Staatseingriffe in stärkerem Maße der gesetzlichen Verankerung fähig werden und nicht mehr in dem Maße, wie das heute der Fall ist, dem Ermessen des einzelnen Beamten anheimgestellt sind" (S. 193, wobei allerdings noch darüber nachzudenken wäre, wie das Wirtschaftsverwaltungsrecht zwischen der Skylla der Ermessensfreiheit und der Charybdis unbestimmter Rechtsbegriffe hindurchfinden soll).

Antonio Montaner - Mainz

Scholler, Wilhelm: *Die mittlere Entfernung eines Punktes von einer Fläche.* (Thünen-Archiv der Universität Rostock. Beiträge zur Thünen-Forschung, herausgegeben von Erich Schlesinger und Asmus Petersen, Heft 2.) Berlin 1949. Akademie-Verlag. 78 S.

Im Rahmen der Veröffentlichungen des Thünen-Archivs der Universität Rostock erscheint im vorliegenden Heft die Arbeit eines Mathematikers über den Begriff der mittleren Entfernung, wie ihn Thünen in seinem „Isolierten Staat" eingeführt hat. Da Thünen als erster die Mathematik bei der Lösung volkswirtschaftlicher und landwirtschaftlicher Probleme im größeren Maßstab angewandt hat und deshalb auch mit Recht als Begründer der mathematischen Methode in der Volkswirtschaftslehre und Agrarwissenschaft betrachtet wird, ist die vorliegende Arbeit auch für Nationalökonomen von großem Interesse, zeigt sie doch, daß Thünen auch auf mathematischem Gebiet schöpferisch tätig gewesen ist; denn bei seinen Untersuchungen über die Koppel- und die Dreifelderwirtschaft kam er zwangsläufig auf den Begriff der mittleren Entfernung und mußte bemüht sein, eine mathematische Form für sie zu finden. Seine Lösung ist mathematisch bislang nicht nachgeprüft worden. Scholler führt dies durch und kommt dabei zu einem für die Beurteilung Thünens als Mathematiker durchaus positiven Ergebnis.

Friedrich Bülow - Berlin

Grunau, Joachim: *Arbeitslosigkeit und Vollbeschäftigung.* (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, Heft 155.) Tübingen 1951. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 37 S.

Die vorliegende, aus einem Vortrag vor der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Marburg hervorgegangene Schrift befaßt sich in wohltuend klarer und eindringlicher Form mit

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dem Problem der Arbeitslosigkeit, und zwar insbesondere nach einer Darstellung des Wesens und der Arten der Arbeitslosigkeit im Hinblick auf die Theorie der Beschäftigung von J. M. Keynes, um abschließend die Nutzanwendung für die heutige Situation zu ziehen.

Friedrich Bülow - Berlin

Lebensfähigkeit und Vollbeschäftigung. Ein Beitrag zur Frage des wirtschaftlichen Wiederaufbaus in Westdeutschland. Bonn 1950. 55 S.

Das Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, das Berliner Institut für Wirtschaftsforschung, das Rheinisch-Westfälische Institut für praktische Wirtschaftsforschung und der Bremer Ausschuß für Wirtschaftsforschung haben mit der vorliegenden Arbeit den Versuch unternommen, die Grunderfordernisse für den wirtschaftlichen Wiederaufbau in Westdeutschland zu umreißen. Dieser Versuch, wie die beteiligten Institute ihre außerordentlich abgewogene Arbeit bescheiden bezeichnen, darf als ein wertvoller Beitrag der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung zu dem Thema bezeichnet werden. Die Untersuchung ist aber darüber hinaus geradezu richtunggebend für die Forschung schlechthin. Denn sie offenbart in vorbildlicher Weise, welchen Wert die Zusammenarbeit in der Wirtschaftswissenschaft hat. Die in der Untersuchung behandelten Probleme sind so bedeutungsvoll, daß die Leiter der Institute recht daran taten, den von Baade entwickelten Versuch zur Grundlage dieser Gemeinschaftsarbeit zu gestalten. Der Inhalt ist in zwölf Abschnitte aufgegliedert, die durchweg eine gründliche Durcharbeitung des Stoffes zeigen. So wird auf knappem Raum ein Beitrag geboten, der für das Aufbauprogramm einen Aufriß der Probleme und der Möglichkeiten zu ihrer Lösung bietet.

Walter Hoffmann - Bonn

Meissner, Else: *Qualität und Form in Wirtschaft und Leben*, (Volkswirtschaftliche Zeitfragen, herausgegeben in Verbindung mit dem Institut für Wirtschaftsforschung München von der Volkswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft Bayern, Heft 9.) München 1951. Richard Pflaum Verlag. 152 S.

Die vorliegende, mit viel konkretem Material versehene Schrift ist ein dankenswerter Beitrag zu dem Problem Qualität und Form im Wirtschaftsleben, könnte man doch den üblichen Darstellungen volkswirtschaftlicher Fragen, logisch gesehen, den Vorwurf machen, daß sie in einseitiger Weise lediglich quantifizieren und damit neben der Kategorie der Quantität diejenige der Qualität vernachlässigen. Im Rahmen einer derartigen Studie stehen naturgemäß die Qualitäts- und Formbestrebungen im Zusammenhang mit der Industrialisierung im Mittelpunkt, und zwar insbesondere die des 1907 in München gegründeten Handwerksbundes. Daß dabei das Problem Kunst und Handwerk und damit die Fragen einer Handwerkskultur sowie darüber

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hinaus einer kulturellen Veredelung der industriellen Produktion im Mittelpunkt stehen, ist durchaus begrüßenswert. Mit Recht deutet die Verf. die Zusammenhänge mit dem Wirtschaftsbund sächsischer Kunsthandwerker in Dresden an, weist auf Ferdinand Avenarius, Cornelius Gurlitt, den Dürer-Bund und schließlich auch auf Alfred Webers schönen Vortrag aus dem Jahre 1928 „Kulturausdruck und Technik" sowie auf die Arbeiten von Albrecht Lichtwark in Hamburg hin. Selbstverständlich hätten noch mancherlei andere Zusammenhänge, insbesondere in England mit den Bestrebungen von William Morris aufgewiesen werden können. Alles in allem liegt eine für den Nationalökonomen nicht nur sehr aufschlußreiche, sondern auch hinsichtlich der Probleme eindringliche und lehrreiche Abhandlung vor, die zum Schluß zu Betrachtungen über die Kultivierung des Geschmacks im Zeitalter des Industrialismus und zu den ihr entsprechenden Erziehungsaufgaben aufsteigt. Es sei darauf hingewiesen, daß die Arbeit reichlich stark vom bayerischen Standpunkt aus gesehen ist, daß dementsprechend mancherlei andere Literatur unberücksichtigt bleibt, so die schöne Veröffentlichung von Edwin Redslob über „Deutsche Handwerkskultur" (Hannover 1926).

Friedrich Bülow - Berlin

Schaefer, Erich: *Die Aufgabe der Absatzwirtschaft.* Zweite erweiterte Auflage. Köln u. Opladen 1950. Westdeutscher Verlag. 171 S.

Schäfer bedriedigt mit dieser zweiten Auflage eine dringende Nachfrage nach einer zusammenfassenden Darstellung aktueller Probleme der Absatzwirtschaft. Der Eigenart des Verfassers entspricht es — von der Marktforschung herkommend — daß er als Vorkämpfer für die Verbreitung vertrieblichen Wissens nicht schlechthin Gewicht auf die stoffliche Erfassung vertrieblicher Vorgänge legt, sondern daß es ihm wesentlich auf dreierlei ankommt: 1. Herausstellung echter Probleme der Absatzwirtschaft, 2. systematische Eingliederung seiner geistigen Konzeptionen in den Bereich vertrieblicher Wirklichkeit, 3. Auswertung der Erkenntnisse im Rahmen der wirtschaftlichen Unternehmung.

Wenn jemand den Lebenslauf Schäfers und seine zahlreichen vertrieblichen Aufsätze nicht kennt, dagegen seine von ihm herausgegebene Trilogie der Allgemeinen Betriebswirtschaftslehre, dann würde er unschwer spüren, daß Schäfer zu den wenigen deutschen betriebswirtschaftlichen Forschern gehört, die ihr Herz ganz der Sache des Absatzes verschrieben haben.

Im Grunde ist für das besprochene Buch der Titel zu knapp gefaßt. Es bringt viel mehr als nur eine Umreißung der Aufgaben der Absatzwirtschaft. Zunächst liegt ihm wesentlich daran — und zwar mit Recht —, die Absatzwirtschaft als einen volkswirtschaftlichen Sachverhalt zu interpretieren. Diese Deutung ist ihm gut gelungen.

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auch ist seine Feststellung in diesem Zusammenhang durchaus richtig, daß zwischen der Verkaufstätigkeit des Betriebes und der Einkaufstätigkeit seines Abnehmerbetriebes eine gewisse organisatorische Austauschbarkeit besteht. Es darf aber nicht übersehen werden, daß sich hier zwei geistige Welten mit verschiedener Willensrichtung im Hinblick auf den Preis-Nutzeffekt gegenüberstehen. Die Einkaufsleitung eines Unternehmens hat über den wirtschaftlichen Nutzen der eingekauften Objekte eben doch oft eine andere Vorstellung als der Verkäufer. Trotzdem ist es richtig, die Forschung auf dem Wege der Hervorhebung gemeinsamer, übereinstimmender, marktwirtschaftlicher Gesichtspunkte weiterzutreiben. Ob allerdings die Lösung nur auf organisatorischen Verschiedenheiten beruht — wie Schäfer meint — scheint mir zweifelhaft.

Den drei Abschnitten des mit dem Buchtitel übereinstimmenden ersten Kapitels „Die Aufgabe der Absatzwirtschaft" hätte man eigentlich eine Überbetonung des Verbrauchsgedankens in der Richtung gewünscht, daß die Umwertung aller Dinge vom Einkauf über die Fertigung zum Vertrieb ihre Bedeutung nur durch die Überbetonung des Verbrauches erhält.

Es zeigt sich dem Rezensenten nach einer neuerlichen Studienreise nach den Vereinigten Staaten wiederum das alte Bild, daß in einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung durchaus verschiedene Gestaltungsarten des gemeinsamen Wirtschaftens im Hinblick auf die Kapitalverteilung, Nutzungsanteile der Bevölkerung, Aufwandsverbrauch, Tempo der Umsatzentwicklung usw. möglich sind. Aber alle diese Verschiedenheiten sind lediglich Umfangsunterschiede von Adern in der Struktur dieser Volkswirtschaft verglichen mit denen anderer kapitalistischer Gebilde. Alle diese Unterschiede werden bestimmt nicht durch die im einzelnen verschiedenen Arten des Vertriebes der Waren, sondern durch den geistigen Aspekt über die Bedeutung und den Sinn des Verbrauchs. Da der Verfasser nun gerade auf dem Gebiete der Marktforschung und Marktanalyse für die deutschen Verhältnisse als der Begründer dieser wissenschaftlichen Richtung angesehen werden kann, ist es verwunderlich, daß er — noch dazu durch seine enge Verbundenheit mit Vershofen und Bergler — nicht diesen Gedanken als den alles verändernden und aufbauenden Motor der Wirtschaft in den Vordergrund schiebt. Man könnte beinahe sagen, seine Betrachtungen im ersten Kapitel, das mehr oder weniger die Grundlage ist für die beiden folgenden Kapitel „Die Organe der Absatzwirtschaft" (Absatzwirtschaft als organisches Problem) und „Die Durchführung der absatzwirtschaftlichen Aufgaben im einzelnen Betrieb" (Absatzwirtschaft als einzelbetriebliche Aufgabe) seien zu objektiv, zu sehr ohne inneres Feuer geschrieben, um dem Leser klarzumachen, daß immer und immer wieder Absatz in der richtigen Verbrauchslenkung als übergeordneter Gesichtspunkt Volkswirten, Betriebswirten und Kaufleuten zu dienen hat.

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In ausgezeichneter Weise nimmt Schäfer zu den Problemen der Handelskette im ersten Abschnitt des zweiten Kapitels Stellung, um dann die absatzwirtschaftlichen Organe oder Träger im einzelnen zu behandeln. Wenn ich recht sehe, gebührt ihm das Verdienst, den Begriff „Absatzmittler" zu einem Gebrauch verholfen zu haben, der heute nicht mehr wegzudenken ist. Interessant ist der Katalog der absatzwirtschaftlichen Organe, von denen er in einer doch verhältnismäßig strengen Systematik immerhin 105 Funktionsformen aufführt. Ich habe den Eindruck, daß es in den USA im ganzen gesehen nicht so viele Formen der Absatzmittlung gibt. Zu den einzelnen Absatzmittlertypen, die teilweise im Hinblick auf ihren Funktionenumfang wohl absichtlich nur gestreift und im Hinblick auf den Wirkungsgrad nicht kritisch beleuchtet werden, soll hier aus Raummangel nichts gesagt werden. Zu wünschen wäre, daß von allen Grundtypen des Vertriebes die Erforschung der Großhandelszweige, von denen es nach Schäfer mindestens 250 selbständige Arten gibt, bedeutend stärker betrieben würde, da auf diesem Gebiete die absatzwirtschaftlichen Erkenntnisse selbst der Einzelhändler als Fachleute erstaunlich gering sind. Das organisatorische Zusammenwirken der Organe der Absatzwirtschaft weist tatsächlich eine unübersehbare Fülle von Möglichkeiten auf. Aber dennoch müssen diese theoretisch eingefangen werden. Schäfer hat mit großem Geschick und m. E. mit Erfolg versucht, u. a. einmal die Einkaufs- und Verkaufsfinanzierung und da gerade die Übernahme des Warenrisikos in ein gewisses Schema zu bringen.

Zum Schluß des zweiten Kapitels weist Schäfer mit Recht auf die Übertreibung hin, alle Wirtschaftsprobleme mit Hilfe von Kostenrechnungen lösen zu wollen. Abgesehen davon, daß er selbst auf die Frage der Vertriebskosten nur an einigen Stellen gewissermaßen im Vorbeigehen eingeht, ist ihm restlos darin zuzustimmen, daß er die absatzwirtschaftlichen Leistungen über die Höhe der Kosten entscheiden läßt. Das hindert aber nach unserer Ansicht nichts an der Feststellung, daß man dann auch die Höhe der Vertriebskosten absolut und relativ gesehen im Auge behalten muß und als Ausgangspunkt für wissenschaftliche Erörterungen nehmen kann, was von manchem Vertriebsforscher bestritten wird. Denn tatsächlich sind die Vertriebskosten auch im Hinblick auf die dahinter stehende Leistung zu hoch, wenn man sich die Rationalisierung als Minimierung aller anderen Kostenarten vor Augen hält.

Im dritten Kapitel „Die Durchführung der absatzwirtschaftlichen Aufgabe im einzelnen Betrieb" (Absatzwirtschaft als einzelbetriebliche Aufgabe) behandelt Schäfer die Fragen der Grundsätze und Verfahren betrieblicher Durchführung aus seinen bisher gewonnenen Einsichten in einigen Kernpunkten. Es würde zu weit führen, diese Konzentrate aufzulösen und das „Absatzgesicht" des Unternehmens in seiner buntschillernden Vielfalt zu zeigen.

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Obgleich die drei Hauptkapitel des Buches ein geschlossenes Ganzes bilden, wird die Einheitlichkeit nicht dadurch gestört, daß noch einige Beiträge zu Einzelfragen der Absatzwirtschaft folgen in Gestalt des Neudrucks früherer Aufsätze des Verfassers. Diese gehaltvollen Beiträge dienen zur Abrundung und zwingen den Leser ebenso in den Schäfer'schen Gedankenkreis.

Das vorliegende Buch ist nicht nur für den Absatzfachmann geschrieben, nicht für den Spezialisten irgend einer Vertriebsform, es zielt vielmehr mitten in das Herz des Unternehmers, der es zu seiner eigenen Bereicherung ebenso studieren könnte, wie der in der Theorie und Praxis arbeitende Volkswirt.

Otto R. Schnutenhaus - Berlin

Bussmann, Karl Ferdinand: *Grundlagen und Verfahren des industriellen Rechnungswesens,* München 1953. Max Hueber Verlag. 118 S.

Die Schrift bezweckt, den Studierenden und den nicht betriebswirtschaftlich ausgebildeten Praktiker in das industrielle Rechnungswesen einzuführen. Die knappe Form der Darstellung gibt eine gute Übersicht über den umfangreichen Stoff und macht die Schrift als Lehrbuch für Anfänger geeignet. Für eine Neuauflage sollte der Verfasser folgende Anregungen in Betracht ziehen: 1. Die nur kurz erwähnte Kalkulation mit Normal- bzw. Sollkosten bedarf wegen ihrer Bedeutung für die Praxis einer ausführlichen Darstellung und Begründung. 2. Bezugsbasis für die Verwaltungs- und Vertriebsgemeinkosten sind nicht die Herstellkosten der hergestellten, sondern diejenigen der fakturierten Leistungen, weil sonst die Summe der Nachkalkulationsergebnisse der fakturierten Aufträge nicht mit der Ergebnisrechnung der Artikel bzw. der Leistungsgruppen übereinstimmt. 3. Die verwendeten Begriffe weichen z. T. von den üblichen ab: Die Gegenüberstellung von Brutto- und Nettoverfahren ist besser als diejenige von Vollkosten- und Umsatzverfahren, weil der Begriff „Vollkostenrechnung" im Gegensatz zur „Teilkostenrechnung" verwendet wird. Die Bezeichnung des Einkreissystems als „geschlossenes" System kollidiert mit dem Begriff „Geschlossene Kostenrechnung", d. i. die lückenlose Abstimmung zwischen Geschäftsbuchhaltung, Betriebsabrechnung und Nachkalkulation. 4. Die Darstellung der für die Praxis bestgeeigneten Form der „geschlossenen Kostenrechnung", nämlich der doppelte Ausweis des Betriebsergebnisses durch die Bruttorechnung der Geschäftsbuchhaltung (Gegenüberstellung der Salden der Klassen 4 und 8 einschließlich Bestandsänderungen und Innenleistungen) und durch die Nettorechnung in statistischer Form (a) Betriebsabrechnungsbogen, b) Leistungs-, Bestandsänderungs- und Ergebnisrechnung, c) Nachkalkulation) sollte in einem Lehrbuch nicht fehlen.

Hermann Funke - Berlin

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wiel, Paul: *Untersuchungen zu den Kosten- und Marktproblemen der westeuropäischen Kohlenwirtschaft.* (Rheinisch-Westfälisches Institut für Wirtschaftsforschung. Schriftenreihe, Neue Folge Nr. 5.) Essen 1953. 175 S.

Die Schrift ist das Ergebnis einer umfassenden betriebswirtschaftlichen Analyse und Auswertung des einschlägigen statistischen Materials. Trotz des Fehlens vieler statistischer Daten ist es dem Verfasser durch systematische Auswertung spezieller Quellen und durch zum Teil komplizierte Kombinationen gelungen, die vielfältigen Probleme der westeuropäischen Kohlenwirtschaft besser zu durchleuchten, als es bisher möglich gewesen ist.

Einleitend wird die Bedeutung der wichtigsten westeuropäischen Kohlenländer (Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Belgien, Niederlande) und ihrer einzelnen Reviere behandelt. Es folgt ein unter technischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten aufgestellter Vergleich der geförderten Kohlenarten und die Beschreibung der Außenhandelsstellung der Länder und der hauptsächlichen exportierenden Reviere. Sodann behandelt der Verfasser die wirtschaftlichen und betrieblichen Eigenarten des Steinkohlenbergbaus, nämlich 1. die Naturgegebenheiten (Flözverhältnisse, Teufe, Lagerungsdichte) nebst ihrem Einfluß auf die Schichtleistung, 2. die Abhängigkeit des Umfangs und der Art der maschinellen Kohlengewinnung von der Flözstärke, 3. die menschliche Arbeitskraft im Bergbau unter besonderer Berücksichtigung der Altersgliederung, der Verwendung von ausländischen Arbeitern, der Konkurrenz um die Arbeitskräfte durch andere Industrien, der Fehlschichten sowie der Ein- und Ausfahrzeit. Die folgenden Kapitel behandeln die Größenstreuung von Betrieben und Unternehmungen, das Arten- und Sortenproblem, die Leistungsstreuung je Schicht und Mann der einzelnen Reviere und der verschiedenen, nach Belegschaftszahl und Förderleistung geordneten Betriebsgrößenklassen, die Kosten- und Rentabilitätsvergleiche zwischen den Ländern und Revieren, die Marktstellung der Länder und Reviere, die Bedeutung der Förderkosten und der Fracht für den Absatzradius und den Kohlenverkehr. Den Abschluß bildet die Darstellung der Verbrauchsstruktur in Westeuropa. Zahlreiche Tabellen und Schaubilder erläutern die Methodik und die Ergebnisse dieser wertvollen Schrift. Hermann Funke - Berlin

Lutz, Benno: *Die Bewertungsprobleme des Konzerns.* (Veröffentlichungen der Handelshochschule St. Gallen, Reihe A., Heft 33). Zürich und St. Gallen 1952. Polygraphischer Verlag A.G. 215 S.

Nach Erörterung der konzernrechtlichen und handelsrechtlichen Grundlagen der Schweiz unter gebührender Berücksichtigung von Abweichungen der Rechtsnormen anderer Länder, insbesondere Deutschlands und Englands, behandeln die beiden Hauptteile des vorliegen-

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den Werks 1. die Bewertung in den Bilanzen der einzelnen Konzerngesellschaften und 2. die Konzernbilanz und ihre besonderen Bewertungsprobleme. Während die vom Verf. aufgestellten Bewertungsgrundsätze des 1. Hauptteils überzeugend sind, bringt der 2. Hauptteil keine voll befriedigende Lösung einzelner betriebswirtschaftlicher Probleme (z. B. des Abschreibungsproblems), die bei der Bewertung des Konzernvermögens von Bedeutung sind. Wertvoll für Wissenschaft und Praxis ist der vom Verf. unternommene Vorstoß in ein von der Betriebswirtschaftslehre bisher stiefmütterlich behandeltes Gebiet und die dadurch gegebene Anregung, die einschlägigen Bewertungsprobleme durch weitere Forschungsarbeiten, die sich auch auf die Behandlung steuerrechtlicher Fragen erstrecken müßten, zu klären. Hermann Funke - Berlin

Meltzer, Hans: *Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in der Statistik.* (Schriftenreihe der Wirtschaftshochschule Mannheim, Heft 3.) Mannheim 1952. 39 S.

Für den Anfänger in der statistischen Verfahrenspraxis wird es auch nach Erlernung der formalen Handwerkstechnik nicht immer leicht sein, eine statistische Aussage als Erkenntniswert zu übernehmen; dazu bedarf es einer gewissenhaften Schulung im stochastischen Denken, wie sie dem Studierenden in den für den Sozialstatistiker bearbeiteten Methodenlehren des wahrscheinlichkeitstheoretischen Schrifttums in reicher Zahl geboten wird. Zu einer allgemeinen Orientierung über den tieferen Sinn und Wert dieser Denkrichtung wird ihm hierbei ein kleiner Beitrag über „Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in der Statistik" von Nutzen sein, den Hans Meltzer in Form eines erweiterten, anläßlich der Immatrikulationsfeier der Wirtschaftshochschule Mannheim am 7. 6. 1950 gehaltenen Vortrages beigesteuert hat. In diesem Ausschnitt aus dem weitgespannten Problemkreis kommt es dem Verfasser vor allem darauf an, den richtigen Denkweg aufzuzeigen, der vom Verstehen des Wahrscheinlichkeitsbegriffs zur Bestimmung der theoretisch-empirischen Wahrscheinlichkeitsaussage und vom Vergleichsschluß zur kausalen Deutung des kollektiven Ursachenkomplexes führt. Der Autor bemüht sich, den gerade vom statistischen Neuling empfundenen Widerspruch zwischen exakter Maßzahl und bedingter Aussage in gemeinverständlicher Form zu klären und ihm einen praktischen Hinweis zur Erarbeitung stochastischer, d. h. auf wahrscheinlichkeitstheoretischem Denken begründeten Schlußfolgerungen zu geben, welche „Wahrscheinlichkeit als Wahrheit" in der „Statistik als Theorie der Massenerscheinungen" betrachtet. Charlotte Lorenz - Göttingen

DOI https://doi.org/10.3790/schm.74.4.85 | Generated on 2025-07-17 00:15:21
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/